

GRENZGESCHICHTE DG

an der Autonomen Hochschule in der DG



INHALT

GEDENKSTÄTTE WERETH

Ein auf private Initiative errichteter Erinnerungsort in der Nähe von Amel.

VOR 180 JAHREN

Die belgische Revolution erreicht das belgisch-preußische Grenzland.

ZEITZEUGEN

Helmut Clahsen
Charles Dekeyser
Verschiedene Geschichten von unseren Lesern.

AUSSCHREIBUNGEN

Paul-Grüningerpreis
Eustory
Schülerwettbewerb zur politischen Bildung

SHORT NEWS

Ausstellung Breendonk
Grundsteinlegung Dossin-Kaserne
Harry Zimmermann und die Österreichische Befreiungsfront

Im neuen Outfit

Sehr geehrte Damen und Herrn,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
Freundinnen und Freunde,

endlich nach wirklich langer Zeit, gibt es wieder einmal einen umfangreichen Rundbrief von GrenzGeschichteDG an der Autonomen Hochschule in der Deutschsprachigen Gemeinschaft. Wir sind seit dem letzten Rundbrief keinesfalls untergetaucht! Über aktuelle Veranstaltungen etc. haben wir immer wieder informiert.

Verschiedene Großprojekte wie die Filmarbeit über Charles Dekeyser und zu „Stillen Rettern“ in den Niederlanden, Deutschland, Luxemburg und Belgien, haben uns bis zum Sommer sehr stark in Anspruch genommen.

Jetzt sehen wir den Zeitpunkt gekommen wieder ausführlicher über die Tätigkeit von GrenzGeschichteDG zu berichten.

Ein umfangreiches Dossier in diesem Rundbrief beschäftigt sich mit einem bisher eher wenig beachteten SS-Massaker während der Ardennenoffensive im ostbelgischen Weiler Wereth. Am 17. Dezember 1944 wurden hier elf farbige US-Soldaten brutal ermordet. Amerikanische Untersuchungen nach dem Krieg wurden bald eingestellt. Die Erinnerung an die ermordeten Soldaten geriet fast in Vergessenheit.....wäre da nicht Hermann Langer gewesen! Er hat als Junge 1944 Teile des Geschehens mitbekommen und zum 50. Jahrestag des Massakers auf eigene Kosten am Ort des damaligen Geschehens ein Denkmal errichtet.

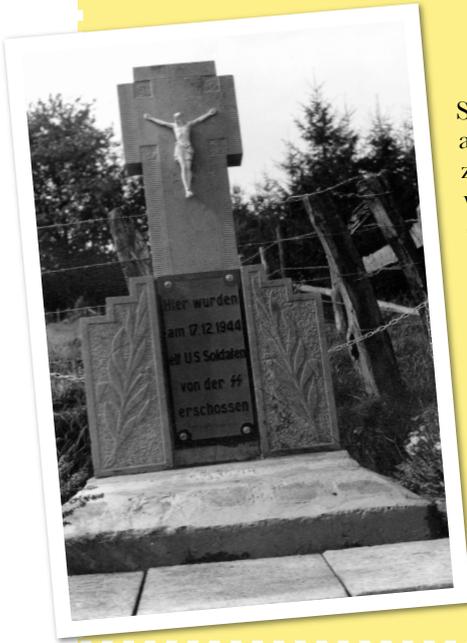
Sein Vater Mathias, hatte damals die amerikanischen Soldaten im Haus der Familie aufgenommen, wo sie von der SS-Soldateska aufgespürt wurden. Ohne Rücksicht auf sein eigenes Leben und vielleicht auch unter Gefährdung der eigenen Familie, hat Mathias Langer vielfach ungeheure Zivilcourage gezeigt und auch vielen anderen Menschen geholfen und oft das Leben gerettet.....

Helmut Clahsen, regionaler Bestsellerautor, dessen Autobiographie „Mama was ist ein Judenbalg“ bisher mehr als 70.000 mal verkauft wurde, stellt am 27. November in Aachen sein neues Werk „Und danach David?“ vor. Für diesen Rundbrief steuerte er eine Kurzgeschichte über seinen Onkel Hans Jakob Herz bei, der zu den 4 von 72 Personen aus seiner Familie gehörte, die den Holocaust körperlich überlebten.

Belgien 2010: Heute geht es um den Bestand des Landes und kein Mensch weiß ob und wie es weitergeht. Und genau vor 180 Jahren fand die Revolution statt, in der dieses sympathische Land geschaffen wurde. Ein ausführlicher Aufsatz zeigt wie dieses Ereignis auf die preußische Seite der Grenze übergreif und dass die Hauptbetroffenen – wie so oft – mal wieder die einfachen Menschen waren.

Eine informative und spannende Lektüre wünscht:

Das Team von GrenzGeschichteDG
Gabi Borst
Herbert Ruland



Wereth

Solange Dekeyser, Tochter von Charles (s. S. 21), berichtete mir im Sommer erstmals ausführlich von dem Massaker in Wereth, bei dem 11 farbige amerikanische Soldaten zu Beginn der Ardennenoffensive brutal von einem SS-Kommando ermordet worden waren. Solange engagiert sich als Schriftführerin in der Gesellschaft, die sich um die ehrenamtliche Pflege des Denkmals kümmert, das am Ort des Geschehens errichtet wurde. Gemeinsam mit einer Gruppe von Schülern und Ihrer Lehrerin aus Kelmis besuchte ich am 18. September die Gedenkfeier in Wereth. Bei dieser Gelegenheit lernte ich Hermann Langer kennen. Aus Anlass des fünfzigsten Jahrestages der hinterhältigen Ermordung der amerikanischen Soldaten hatte er hier 1994 auf eigene Initiative und Kosten ein erstes Denkmal errichtet, das diesen Menschen gedenkt. Seine persönliche Lebensgeschichte und die seiner Familie ist eng mit den damaligen Ereignissen verknüpft. In mehreren ausführlichen Gesprächen berichtete er aber auch von zahlreichen anderen miterlebten Vorgängen rund um das elterliche Haus im Weiler Wereth. Schnell wurde mir deutlich, dass gerade sein Vater Mathias ein Mensch war, der ohne Rücksicht auf eigene Gefährdung (und vielleicht auch die der Familie) in dunkelster Zeit unablässig Zivilcourage zeigte. Insbesondere an diesen großartigen Menschen soll der nachfolgende Artikel erinnern.

Hermann Langer aus Wereth:

„Bei uns im Haus kamen immer alle an“

oder

„A Tribute to Mathias Langer“

von Herbert Ruland

Vater Langer: Selbstversorger und Unionist:

Hermann Langer wird am 12. April 1932 im Weiler Wereth geboren. Das Nest besteht damals gerade einmal aus 9 Häusern und gehört heute zur Gemeinde Amel in der belgischen Eifel: „Ich war das sechste Kind, fünf vor mir, fünf nach mir“, erzählt Hermann Langer.

Der Vater Mathias ist Landwirt, „totaler Selbstversorger“ wie Herr Langer betont: Geld gibt es kaum und das Wenige was die Mutter einmal in der Woche vom Einkauf im nahen Heppenbach mitbringt, ist kaum der Rede wert. Der Vater machte die Gräueltaten des Ersten Weltkriegs an der Front mit und hatte von derartigen Erlebnissen die Nase gestrichen voll. Und deshalb misstraut er auch den Nazis, die seit 1933 in dem nur wenige Kilometer entfernten Deutschland an der Macht sind. Die Eltern sind streng katholisch und wie wohl sechs der neun anderen Hausvorstände in Wereth ist Herr Langer sen. „Unionist“, d.h. er stimmt bei den Wahlen für die pro-belgische „Katholische Union“.

Hilfe für flüchtende Juden:

Hermann, gerade einmal 7 Jahre alt, bekommt 1939 mit, dass Menschen über die nahe Grenze aus Deutschland flüchten. An einem Schuppen auf dem Hof des Hauses stehen häufig Gendarmen, die Felder in östlicher Richtung fest in Sicht. Sie sollen Flüchtlinge aufgreifen und wenn sie keine gültigen Papiere haben, zurück nach Deutschland schicken. Schon bald be-

kommen diese Beamten den Beinamen „Judenfänger“. Hermann erinnert sich an mindestens zwei Gruppen jüdischer Menschen, die in der Nacht den Weg in das Haus der Langers schaffen. Einmal kommt eine Gruppe Menschen, die alle einen vermögenden Eindruck machen. Für die Langers ist es selbstverständlich, dass sie die Fremden mit dem Wenigen, das sie haben, versorgen. „Einer, der sehr korpulent war, hat auf dem Tisch geschlafen, die Anderen auf dem Fussboden“, erinnert sich Hermann Langer noch heute. Am nächsten Tag verständigt der Vater einen Taxiunternehmer aus Amel, der die Leute nach Antwerpen bringt. Geld haben sich die Eltern für ihre Hilfe nicht gefragt. Der korpulente Mann schreibt Herrn Langer die Adresse eines bedeutenden Textilfachgeschäftes in Antwerpen auf, wo er sich gratis einen feinen Herrenanzug abholen soll. Der Vater denkt - nicht nur der weiten Reise wegen - gar nicht daran dieses Angebot wahrzunehmen.

Hakenkreuzfähnchen im Kastanienbaum:

Am 10. Mai 1940 überfällt die deutsche Wehrmacht nicht nur Frankreich, sondern auch völkerrechtswidrig die neutralen BeNeLux Staaten. Der Vater weint: aber nicht vor Freude, wie viele Prodeutsche im „neubelgischen“ Gebiet, sondern aus Angst vor dem, was alles noch kommen wird... Aber auch in Wereth gibt es Leute, die die neue Zeit überschwänglich feiern. Ein Nachbar tapeziert seinen Kastanienbaum komplett mit Hakenkreuzfähnchen. Hermann und andere Kinder sind begeistert von den schönen Wimpeln und hätten gerne einige davon. Der Versuch mit Steinen einige der begehrten Exemplare vom Baum herunterzuholen, misslingt vollständig. Lokale

Vertreter der neuen Ordnung werten diesen Kinderstreich wohl als eine Art Anschlag auf das Dritte Reich. Vater Langer, der mit der ganzen Geschichte überhaupt nichts zu tun hat, erhält Besuch von zwei SA Leuten aus der Umgebung, die ihn gehörig anschnauzen und verwarnen. Die politische Einstellung des Vaters ist ja allseits bekannt.

Walter taucht unter:

1942/43, mit den zunehmenden militärischen Schwierigkeiten des Dritten Reiches erreicht der Krieg auch das beschauliche Wereth. Sohn Walter, Jahrgang 1925, besucht seit vielen Jahren ein Klosterinternat in Rèves, einem abgelegenen Ort in der französischsprachigen Provinz Hennegau. In den großen Ferien kommt er nach Hause, so auch 1943. Ein prodeutscher Nachbar übergibt ihm einen handgeschriebenen Zettel auf dem steht, dass er sich in St. Vith zur Musterung einzufinden habe. Widerwillig kommt Walter der Aufforderung nach, doch das Papier war wohl nur ein übler Scherz. Zunächst will niemand auf dem Musterungsamt etwas von Walter wissen. Er bleibt als Letzter übrig und fällt so einem deutschen Offizier auf, der dann dafür sorgt, dass Walter einen Gestellungsbefehl nach Berlin bekommt. Doch der denkt gar nicht daran, dieser Einladung nachzukommen und setzt sich stattdessen illegal wieder nach Belgien ab. Er geht zurück nach Rèves. Durch die Vermittlung einer Widerstandsorganisation erhält er falsche Papiere. Ständig in Gefahr aufzufliegen, versteckt er sich bis zur Befreiung im Kloster.

Entflohene Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter im Haus:

Entflohene französische Kriegsgefangene erreichen in dieser unruhigen Zeit das Haus der Langers. Ohne dass groß gefragt wird, finden sie hier Aufnahme und Verpflegung und setzen sich nach kurzer Rast über die Grenze bei Malmedy ab. Einmal kommt ein Franzose, der einen selbstgebastelten Kompass in einer Streichholzschachtel mit sich führt.

Mitte August 1944 bricht der deutsche Widerstand in Frankreich gegen die alliierte Überlegenheit immer mehr zusammen. Fluchtartig, unter Zurücklassung fast des gesamten technischen Materials, räumt die deutsche Armee das Nachbarland. Ende August, Anfang September, - so genau weiß es Hermann Langer auch nicht mehr -, tauchen im Haus ein russischer Kriegsgefangener und ein polnischer Zwangsarbeiter auf. Der aus seiner Heimat verschleppte Pole war bei einem Bauern beschäftigt gewesen. Der Russe dagegen war Chauffeur bei der deutschen Wehrmacht. Er fuhr einen Militär-LKW, der Material aus dem Lazarett in St. Vith abtransportieren sollte. Das Auto wurde von einem Holzvergaser angetrieben. Unter dem Vorwand, Brennstoff für das Gefährt aus dem Wald zu holen, setzte er sich von den Deutschen ab. Beide erhalten bei Langers zu essen und werden im Stroh versteckt.

Jetzt im Hochsommer steht die Heuernte an und gemeinsam mit den Nachbarskindern geht es in die Mähwiesen. Und in Wereth erscheint ein Nazi in Parteiuniform und fordert die Bewohner auf sich für die Evakuierung vor den herannahenden

Amerikanern bereit zu machen. Dazu haben aber die allermeisten Menschen hier keine Lust und Hermann Langers Vater am allerwenigsten. Ein Nachbar packt sein Köfferchen: als ihm schließlich die anderen Einwohner versichern, unbedingt in Wereth bleiben zu wollen, packt er wieder aus.

Die Untergetauchten sind auch noch bei den Langers, als die US-Armee am 12. September die Gegend von den Deutschen befreit. Die beiden verdingen sich auch in der Nachbarschaft, helfen bei der Getreide- und Kartoffelernte und auch beim Dreschen. Nur wenige Kilometer weiter, an der alten Reichsgrenze und vor dem Westwall, stoppen die Amerikaner ihren Vormarsch. Der Grund sollen Nachschubprobleme gewesen sein. Eines Nachts, Herr Langer vermutet Ende November 1944, setzt von der deutschen Seite stärkerer Beschuss ein. Und in eben dieser Nacht verschwinden die beiden Aufgenommenen. Möglich ist, dass sie vermuteten die Wehrmacht käme zurück! Niemand hat sie jemals mehr gesehen. Der Name des Russen, der geläufig Deutsch sprach, habe nach Hermann Langers Angaben wie Acardij Todosenko oder so ähnlich geklungen. Als Wohnort hatte er Odessa bezeichnet. Später versucht Herr Langer dann, über das Rote Kreuz etwas über diesen Menschen herauszukriegen, doch die Bemühungen verlaufen im Sande.

Sehnsüchtig hatte die Familie Langer auf die Ankunft der Amerikaner gewartet. Wereth erhält keine Einquartierung. Ab und zu kommt ein Amerikaner auf ein Schnäpschen bei den Langers vorbei. Die Kinder bekommen Kaugummis und Schokolade und Hermann Langer darf auf dem Schoss des GI's an das Steuer des Jeeps... .

Der Beginn der Ardennenoffensive – Hermanns ältere Brüder Paul und Heinz fliehen:

Kein Mensch in Wereth und Umgebung denkt im September 1944 daran, dass das geschlagene deutsche Militär jemals nach hier zurückkommt. In den frühen Morgenstunden des 16. Dezembers setzt dann aus Richtung Deutschland ein mörderisches Trommelfeuer ein: die US-amerikanischen Militäreinheiten und auch die Bewohner werden völlig überrascht und überrumpelt.

Bei den Amerikanern bricht das vollständige Chaos aus. Am Mittag des gleichen Tages treffen aus Richtung Osten die ersten Flüchtlinge in Wereth ein. Sie berichten vom deutschen Durchbruch und dass gerade die SS alle Männer zwischen 16 und 60 Jahren verschleppt. Die Leute ziehen am Morgen des 17. Dezember weiter. Um nicht in die Hände der Deutschen zu fallen, schließen sich ihnen Hermanns ältere Brüder Paul und Heinz an. In Aywaille an der Amel ist erst einmal Schluss mit der Flucht. Die Amerikaner verhaften die Langer-Brüder als potenzielle Spione und bringen sie nach Henri Chapelle in ein provisorisches Gefangenenlager, in dem sich auch SS-Angehörige befinden. Erst nach zahlreichen Verhören werden die Jungs entlassen und als Flüchtlinge nach Verviers gebracht.

Das Vorspiel des Massakers in Wereth:

Am Nachmittag des 17. Dezember, zwischen 15⁰⁰ und 16⁰⁰ kommen 11 Soldaten des 333. Feldartillerie Bataillons der US-Armee auf das Haus der Langers zu.

Es handelt sich um Angehörige einer sogenannten „segregated unit“, einer „rassengetrenten Einheit“: die Mannschaft besteht ausschließlich aus farbigen Soldaten, die Offiziere sind alle Weiße. Sie sind seit fast zwei Tagen und einer Nacht auf der Flucht vor den Deutschen. Sie sind kaum bewaffnet, führen nur noch zwei oder drei Gewehre mit sich. An einem krummen Stock haben sie einen weißen Lappen oder ein Unterhemd befestigt und bewegen sich damit auf das Langer Haus zu, in dem sie deutsches Militär vermuten und wo sie sich ergeben wollen. Die Männer sind halb erfroren, schmutzig, völlig durchnässt und haben furchtbaren Hunger. Trotz der Gefahr lässt der Vater die Männer ins Haus herein und gibt ihnen Brot.

Die Gewehre werden in eine Ecke gestellt. Es dauert wohl nur eine Stunde, da taucht ein Fahrzeug mit 4-5 SS-Soldaten auf dem Hof auf. „Hände hoch“ erschallt es von draußen. Instinktiv schmeißt Mutter Langer in diesem Moment die Waffen in die Pferdejauchegrube. Mathias Langer erklärt den völlig verängstigten Soldaten die Situation und schickt sie zur Gefangennahme auf den Hof. Die SS befiehlt den Männern sich in der Kälte an der Hauswand auf dem verschlammten Hof hinzuhocken. Die Bitte von Mathias Langer, die Gefangenen im gedeckten Schuppen unterzubringen, wird harsch abgelehnt. Ein SS-Mann brüllt in Deutsch „Helm ab“. Das verstehen die Gefangenen nicht und so schlägt der Soldat dem nächstbesten Gefangenen den Helm mehr oder weniger vom Kopf. Dann taucht die Frage nach den Waffen auf. Die Mutter zeigt sie den Soldaten, die sie aus der Grube holen. Hermann Langer sieht heute noch die beteiligten Soldaten mit ihren völlig verdreckten Händen vor sich. Jetzt wird die Familie befragt. Alle zittern und haben furchtbare Angst. Schließlich verlassen die SS-Leute das Haus und treiben die Gefangenen vor ihrem Auto her in die Dunkelheit.

Das war das letzte Mal, dass Familie Langer die gefangenen Amerikaner lebendig gesehen hat...

Gefährliche Versteckhilfe:

Noch während die gefangenen US- Soldaten auf dem Anwesen der Langers ihrem ungewissen Schicksal entgegensehen, kommen zwei Burschen aus Manderfeld auf dem Hof an. Es sind Wehrdienstverweigerer, die sich wohl seinerzeit in Altbelgien vor der Einberufung versteckt hielten und höchstwahrscheinlich mit den Amerikanern zurück in die Heimat gekommen waren. Jetzt laufen sie geradewegs der SS-Soldateska in die Hände. Auf Nachfrage geben sie an, als „UK“ (Unabkömmlich) in der Landwirtschaft vom Militärdienst freigestellt zu sein. Der Anführer der SS-Gruppe weiß nicht so recht was er mit dieser Aussage anfangen soll. Ein „höheres Tier“, das später hier eintreffen soll, werde in der Angelegenheit entscheiden. Das „höhere Tier“ kommt nicht und die SS zieht mit ihren amerikanischen Gefangenen ab. Am nächsten Abend, die Familie ist gerade bei der Viehfütterung, umstellt ein anderer SS-Trupp auf der Suche nach versprengten amerikanischen Soldaten den

Hof. Die beiden Männer hat der Vater auf dem Heuboden untergebracht. Der Vater ist hochgradig aufgeregt, doch reagiert erstaunlich richtig. Er ruft im heimischen Plattdeutsch nach oben auf den Boden, die Männer sollen Stroh und Heu runterschaufeln. Das geschieht und die SS, die die Leute wohl für Familienangehörige hält, zieht unverrichteter Dinge wieder ab. Die Männer bleiben trotz der ständigen Anwesenheit von deutschen Soldaten im Haus. Auf Nachfrage erzählen sie ihre Geschichte und behaupten das Haus in Manderfeld wäre vollständig zerstört. Schließlich ziehen es die beiden aber vor zu verschwinden und verstecken sich bis zum Abzug der Deutschen in der Herresbacher Mühle.

In der Nähe des Hauses der Langers ist bei Beginn der Ardennenschlacht ein Vetter der Familie aus Valendar eingesetzt. Seine Einheit war jahrelang in Griechenland stationiert und ist für die Offensive nach hier verlegt worden. Er würde sich am liebsten aus dem Staub machen. Der Mann berichtet seinem Kompaniechef, dass sein Wohnort ganz in der Nähe liege und er gerne seine Anverwandten sehen möchte. Der Vorgesetzte schreibt ihm ein Papier, dass er den Befehl habe, den Weg nach Amel zu erkunden. Die Gestik des Kompaniechefs ist eindeutig: er gibt dem Soldaten zu verstehen, dass er nicht zurück zu kommen braucht. Im Heimatort wird er von der Feldgendarmerie aufgegriffen und zu seiner Einheit zurück geschickt. Doch statt nach dort geht der Mann zu den Langers und zeigt auch dort sein Papier. Sein Aufenthalt zieht sich hin und so werden die Soldaten misstrauischer. Schließlich geht er zu seiner Einheit zurück und kommt nach dem Krieg mehr oder weniger unbeschadet in die Heimat zurück.

„Jetzt blüht uns wohl dasselbe“:

Ein Kommen und Gehen von deutschen Soldaten im Hause Langer: Wehrmacht vor allem SS. Unter den Männern gibt es solche und solche: übelste Nazis und Endsiegfanatiker, aber auch wirklich „feine Kerle“, wie Hermann Langer betont. Einer macht eigenhändig seinen LKW unbrauchbar: er schafft die Vorderräder in den Wald und versteckt sie dort. „Nach dem Krieg montierst du dir die Vorderachse ab, holst die Räder und dann kannst du dir eine prima Karre bauen“, empfiehlt der Mann dem Vater. Doch schon bald berichten Soldaten, dass wenig entfernt vom Haus in Richtung Heppenbach ein Massaker stattgefunden habe: im Schnee würden dort 11 übel zugerichtete farbige amerikanische Soldaten liegen. Die meisten deutsche Soldaten sind ehrlich entsetzt über das was sie gesehen haben: „Jetzt wird uns wohl dasselbe blühen!“, sagen sie sinngemäß zu Hermann Langer.

Unter Feuer:

Oberhalb des Hauses steht eine deutsche Vierlings- und eine Doppel-Flak. Das Gehöft und das angrenzende Gelände gerät in den nächsten Wochen zusehends in die Schusslinie und unter Artilleriefeuer: ein Verlassen ist lebensgefährlich. In der letzten Dezemberwoche klart das Wetter auf und die US-Luftwaffe kann wieder in die Kämpfe eingreifen. Am 2. Weihnachtsfeiertag fliegt ein amerikanischer Jagdbomber einen direkten Angriff auf das Haus.

Eine Bombe zerstört eine Wand und verschüttet den Brunnen. Das Flugzeug kommt immer wieder zurück und beschießt das Haus mit seinen schweren Bordwaffen. Hermann Langer wird im Gesicht schwer verletzt, die Spuren sind heute noch zu erkennen. Zufällig hatte er Deckung durch einen vorbeifahrenden deutschen LKW erhalten, sonst wäre es wohl um ihn geschehen gewesen. Auch seine noch im Haus befindlichen sieben Geschwister, die sich in der Nähe eines Fensters aufhalten, bekommen Splitter ab. Der Stützbalken über der Fensterwölbung wird so von Splintern eingedeckt, dass er nur noch wie durch ein Wunder die darüber stehende Wand hält. Die Verwundeten werden auf einem offenen Fahrzeug unter ständigem Tieffliegerbeschuss zu einem Verbandsplatz in Mirfeld gebracht. Auf dem Weg dorthin verstirbt der Fahrer des am Haus beschossenen deutschen LKWs, dem Hermann Langer wohl sein Leben zu verdanken hat. Nach der Behandlung geht es zurück: und wieder, wie durch ein Wunder, erreichen alle Beteiligten das elterliche Haus. Dort wird es immer brenzlicher. Die Soldaten kauern oben im Haus, die Familie im Keller.

Zu Essen ist kaum noch etwas da und durch den Einsturz des Brunnens gibt es kaum noch Wasser für Mensch und Vieh. Schließlich gelingt es einem Soldaten unter Lebensgefahr einen Sack mit Kommissbrot aus einem abgeschossenen Wehrmacht-LKW zu holen. So gibt es zumindest wieder für einige Zeit etwas zu essen, auch wenn das Brot zusehends grün und blau vom Schimmel ist.

Ein grausiger Fund:

In den letzten Januartagen 1945 ziehen sich die geschlagenen deutschen Soldaten aus Wereth zurück. Im Hause Langer gibt es erneut Einquartierung, diesmal sind es US-Boys, „Weiße“. Von diesen neuen Mitbewohnern hat Herr Langer bis heute keine besonders hohe Meinung. Seiner Ansicht nach gehören sie wohl einer Strafkompagnie an und dementsprechend führen sie sich auch gegenüber seiner Familie auf. Mit der Rückkehr der Amerikaner setzt Tauwetter ein. Insgesamt liegen rund um Wereth 33 Tote beider Seiten. Die deutschen Soldaten sind mehr oder weniger provisorisch bestattet. Die Leichen der verstümmelten farbigen US-Soldaten tauchen aus dem Schnee auf. Schon

wenige Tage später am 13. Februar 1945 befasst sich eine amerikanische Untersuchungskommission mit den Vorfällen. Vater Langer und eine Nachbarin werden befragt. Sie geben den Vorfall, so wie sie ihn erlebt haben, zu Protokoll. Die amerikanische Armee macht Fotos und obduziert die Leichen...

Nachkriegszeit:

Wenige Monate später ist der Krieg in Europa zu Ende. Jetzt geht es für die Menschen auch in der Eifel darum, wieder im bürgerlichen Leben anzukommen. Hermann kommt zu einem Bauern. Unter anderem fährt der Dreizehnjährige Mist mit einem Karren, der mit zwei riesigen Ochsen bespannt ist. Eigentlich will der Junge Automechaniker werden. Aber das geht nur in Malmedy. Und vernünftige Verkehrsbeziehungen von Wereth nach dort gibt es damals nicht. Ein Logieren des Jungen in der Stadt können sich die Langers beim besten Willen nicht leisten. So wird der Junge Knecht in der Landwirtschaft. Besserer Verdienstmöglichkeiten wegen kommt er 1962 nach Hauset, wo er im Wald für die Gemeinde und später in einer Fabrik arbeitet. Seine Verlobte Mathilde Knott folgt ihm bald nach und wenig später wird geheiratet. Sie beziehen einen uralten und schwer renovierungsbedürftigen Bauernhof. Der Vermieter bietet das Anwesen zum Kauf an: 120.000 Belgische Franken. Herr Langer besitzt nichts, aber er stürzt sich in das Abenteuer und erwirbt das Haus. Heute ist es ein Schmuckkästchen, das die Familie Langer noch immer bewohnt.

Der „Nestbeschmutzer“:

In dieser Zeit verdrängt Herr Langer mehr oder weniger die Erinnerung an die schrecklichen Erlebnisse in der Kriegszeit. Dies ändert sich mit der Frühpensionierung 1987. Er verbringt jetzt wieder mehr Zeit in seinem Geburtsort und auch an dem nahe gelegenen Platz an dem das Massaker im Dezember 1944 stattfand. Anlässlich des 50sten Jahrestages des schrecklichen Ereignisses, errichtet er hier eigenhändig und auf eigene Kosten ein Mahnmal, das an die 11 ermordeten farbigen US-Soldaten im Zweiten Weltkrieg erinnert. Nicht alle Leute in der Umgebung von Wereth begrüßten damals die Initiative von Herrn Langer: Einige bezeichneten ihn als „Nestbeschmutzer“...

Vom privaten Erinnerungsort zum US-Memorial:

Kaum ein Ortskundiger findet den Weg nach Wereth und so fand dieser privat errichtete Erinnerungsort zunächst nicht die ihm zustehende Beachtung. Dies meinten jedenfalls Mitarbeiter des C.R.I.B.A. (Centre de Recherches et d'Informations sur la Bataille des Ardennes/Center of Research and Information on the Battle of the Bulge), einer Vereinigung, die sich mit der Aufarbeitung und Erinnerung an die Ardennenschlacht beschäftigt. Hier entstand die Idee, einen repräsentativen Gedenkort „für alle schwarzen G.I.s und die rassengetrenten Einheiten, die in Europa während des 2. Weltkriegs gekämpft haben“ zu schaffen. 2002 wurde eine Vereinigung ohne Erwerbszweck „U.S. Wereth Memorial“ gegründet, die durch Spendensammlungen in Europa und den USA in die Lage versetzt wird, das gesamte Gelände zu erwerben und die Gedenkstätte zu erweitern. Die offizielle Einweihung fand 2004 statt. Seitdem gibt es eine jährliche Gedenkfeier, an der immer auch hohe US-Generäle teilnehmen. Tatsächlich scheint es so, dass dies zumindest in Europa der einzige Gedenkort ist, an dem der farbigen US-Soldaten und ihrer Einheiten gedacht wird. Neben dem „Landstuhl Regional Medical Center“ in Deutschland, ist die Europäische Abteilung der „The Rocks Inc.“, einer Interessenvereinigung farbiger Offiziere in der US-Armee einer der wichtigsten Förderer des Gedenkortes. Auf General William E. („Kip“) Ward geht die Initiative zurück, das Mahnmal in Wereth unter die offizielle Obhut der US –Schlachtdenkmälerkommission (ABMC) zu stellen. The Rocks startete eine Spendenaktion, die die Mittel für die Mitgliedschaft in den nächsten dreißig Jahren gewährleisten soll.

Die Namen der 11 ermordeten US-Soldaten:

Sieben der elf amerikanischen Soldaten sind auf dem amerikanischen Soldatenfriedhof in Henri-Chapelle, Belgien, begraben. Die Nummern weisen auf die Gräber hin. Aus dieser Geschichte des Massakers in Wereth und der hier in der Gegend begrabenen Soldaten könnte sich ein Schulprojekt entwickeln.

ADAMS Curtis - Henri Chapelle: C-11-41

BRADLEY Mager - Fort Gibson National Cemetery, Fort Gibson, Oklahoma

DAVIS George - Henri Chapelle: D-10-61

FORTE Thomas - Henri Chapelle: C-11-55

GREEN Robert - Highland Park Cemetery, Cleveland, Ohio

LEATHERWOOD Jim - College Hill Cemetery, Pontotoc, Miss

MOSS Nathaniel - Henri Chapelle: F-10-8

MOTEN G.W. - Henri Chapelle: E-10-29

PRITCHETT W.M. - Mc Castar Cemetery, Wilcox, Alabama

STEWART James - Henri Chapelle: C-11-2

TURNER Due - Henri Chapelle: F- 5- 9

Weiß und Schwarz:

1946 in Dachau: Hier findet der Malmedy-Prozess statt. Nach dem Nürnberger Tribunal wird er als das zweitwichtigste Verfahren gegen Nazi-Täter bezeichnet. Hier stehen 73 Angehörige der 6. SS Panzerarmee und insbesondere Angehörige der SS- Kampfgruppe Peiper vor Gericht. Sie werden verantwortlich gemacht für ein Massaker, das ebenfalls am 17. Dezember 1944 in Baugnez nahe bei Malmedy stattfand. Dort wurden 84 amerikanische Soldaten, die sich ebenfalls bereits ergeben haben, hinterrücks ermordet. Von 73 Angeklagten werden am 16. Juli 1946 43 zum Tode, 22 zu lebenslanger Haft und die anderen zu Zeitstrafen verurteilt. Tatsächlich finden keine Hinrichtungen statt und Mitte der fünfziger Jahre sind alle Gefangenen wieder auf freiem Fuß.

Ganz anders im Fall Wereth: einen ernsthaften Versuch die Schuldigen zu finden, hat es wohl nie gegeben, schon gar keinen Prozess oder eine Verurteilung. Zwar beschäftigt sich nach der Faktenfeststellung eine Kommission zur Aufklärung von Kriegsverbrechen mit dem Fall, doch 1948 werden die Ermittlungen schon eingestellt. Außer dass die Täter zur 1. SS Panzer-Division gehört hätten, gäbe es keinerlei Angaben über die Einheit, KFZ-Nummern etc. Heute wird davon ausgegangen, dass die mutmaßlichen Täter Angehörige der Schnellen Gruppe Knittel waren, die der Kampfgruppe Hansen folgten (3./SS-PzAA1 LSSAH). „Vielleicht kam das alles so, weil die Toten Farbige waren“, vermutet Herr Langer. Rassismus war damals weit verbreitet in der US-Armee. Herr Langer betont ausdrücklich, dass er den Anführer der deutschen Soldaten, die damals vermutlich das Massaker in Wereth begangen haben, einer auffallenden Narbe im Gesicht wegen, wenn er denn noch lebt, auch heute noch wieder erkennen würde.

Zeugenaussagen zu dem Massaker in Wereth im Dezember 1944

Herr "X" vorschriftsmäßig vereidigt, sagt folgendes aus:

"Am Sonntag, dem 17. Dezember 1944, trafen gegen 16 Uhr elf farbige amerikanische Soldaten bei mir ein. Scheinbar glaubten sie, die Deutschen seien im Dorf anwesend. Sie kamen zu Fuß, mit erhobenen Händen und trugen eine weiße Fahne. Sie trugen zwei Gewehre mit sich, machten jedoch keine Anstalten, diese auch zu benutzen. Als sie bemerkten, daß keine Deutschen anwesend waren, blieben sie etwa eine Stunde und aßen die Verpflegung, die ich ihnen gegeben hatte. Dann kamen vier oder fünf Deutsche in einem Fahrzeug. Diese suchten die Schwarzen, die mit erhobenen Händen rausgingen. Die Deutschen durchsuchten die Schwarzen, nahmen ihnen die Helme ab und ließen sie sich auf dem extrem kalten und feuchten Boden hinsetzen. So verblieben sie bis es Nacht wurde. Als die Nacht dann hereingebrochen war, wurden die Männer in einer Reihe aufgestellt und man ließ sie vor einem

deutschen Fahrzeug herlaufen. Weder ich, noch ein Mitglied meiner Familie hat diese farbigen Soldaten jemals lebend wiedergesehen. Am nächsten Tag wurden sie etwa 800 Meter entfernt von meinem Haus tot am Straßenrand aufgefunden.

Zwei Zivilisten wurden von den Deutschen überholt und mußten über Valender nach Wereth zurückkehren. Hundert Meter vom besagten Ort entfernt hörten sie Schüsse und als es ruhig war, haben sie die Leichen entdeckt.

Ich weiß weder, wer die Deutschen waren, noch welcher Einheit sie angehörten. Sie trugen "SS-Abzeichen" am Kragen und steuerten ein kleines Amphibienfahrzeug. Sie kamen aus Richtung "HALENFELD". Ich vermute, es handelte sich um Soldaten der „Hohenstaufen“-Einheit; kann mich jedoch nicht mehr an deren Abzeichen erinnern. Ich bin mir jedoch sicher, daß es sich um "SS" handelte. Ich habe sie nie mehr wiedergesehen, nachdem sie mein Haus verlassen hatten. Ich wußte nicht, daß die Schwarzen tot waren und daß die Leichen am Straßenrand zurückgelassen worden sind, bis man sie dort eingesammelt hatte.

Frau "Y" vorschriftsmäßig vereidigt, sagt folgendes aus:

"Ich bin Hausfrau, 49 Jahre alt und wohne in VERETH/Belgien. Ich war anwesend im Hause von Herrn "X", als elf farbige Soldaten eintrafen und beköstigt wurden. Dies war das letzte Mal, daß ich sie lebend sah. Ich ging kurze Zeit später und traf in der Straße auf deutsche Soldaten in Fahrzeugen. Ihr Chef, ein Sergeant, begrüßte mich mit einem "Heil Hitler" und befragte mich bezüglich der elf amerikanischen Soldaten. Ich sagte ihm, daß diese Soldaten bereits weg seien, was jedoch nicht stimmte. Das Fahrzeug setzte jedoch seinen Weg fort und spürte die Amerikaner im Hause von Herrn "X" auf. Die Amerikaner wurden abgeführt und am nächsten Tag tot aufgefunden. Ich weiß nicht, wer diese Deutschen waren, auch kenne ich nicht deren Einheit. Es handelte sich jedoch um "SS"-Truppen. Was ich geschildert habe, spielte sich am Sonntag, dem 17. Dezember 1944, ab. Am Montag trafen Fallschirmspringer ein und am Dienstag die Männer der "HOHENSTAUFFEN"-Division. Die ersten Einheiten, die in unserer Nachbarschaft eintrafen, waren Panzerverbände, so vermute ich."

Der Autopsiebericht

Der Autopsiebericht, aufgestellt durch den Hauptmann William F. EVERETT gibt einen Eindruck von der Grausamkeit und Unmenschlichkeit der vier oder fünf Nazis. Alle Soldaten wiesen Merkmale von Verletzungen auf, die durch Schläge mit stumpfen Gegenständen hervorgerufen wurden. Wahrscheinlich handelte es sich um die Gewehrkolben. Einige der Schläge hatten den Tod zur Folge, andere riefen schwerste Verletzungen hervor:

- Schlag am Hinterkopf mit Schädelbruch bei den Soldaten
C. ADAHS, R. GREEN, J. STEWART;
- Gehirn durch Bajonett durchbohrt bei Soldat G- DAVIS;
- Doppelter Kieferbruch bei Soldat E. PRITCHETT;
- Vier Finger abgerissen bei Soldat T. FORTE usw.
- Der Gerichtsmediziner stellte ebenfalls fest, daß einer der Soldaten noch die Kraft besaß, sich einen Verband anzulegen, bevor er starb.

Herr James L. BALDWIN, Infanterie-Major, Stammmnummer 0-1299837, bereits vorher vereidigt, sagt folgendes aus:

Am 13. Februar 1945 war ich dem 395. Infanterie-Regiment zugeteilt, in meiner Funktion als "S-2". Ich habe neun Fotos identifiziert, welche auf fünf von 1 bis 5 nummerierten Blättern befestigt waren. Jedes Blatt war in der unteren linken Ecke mit "Exhibit F" gekennzeichnet. Ich habe jedes Blatt in der oberen rechten Ecke datiert und paraphiert. Ich war anwesend, als diese Fotos durch Oberleutnant John POLACHEK aufgenommen worden sind. Die dargestellten Szenen wurden durch mich am 13. Februar 1945 in VERETH/Belgien untersucht. Eine detaillierte Beschreibung der Szene und die Begleitumstände, bei denen diese Fotos aufgenommen wurden, ist folgende:

"Am 13. Februar 1945 habe ich einige Patrouillen in der gesamten Zone des 395. Infanterie Regiments ausgeschiedt, um die Leichen und die fehlenden amerikanischen Ausrüstungen zu suchen. Am besagten Datum wurde ich durch Korporal Ewall SEIDA, Chef des beigeordneten Pelotons i-R (=Erkundungspeloton) des 395. Infanterie-Regiments, informiert, daß dieser durch Zivilisten in VERETH erfahren hatte, daß in einem schmalen Weg die Leichen von elf farbigen amerikanischen Soldaten lägen. Korporal SEIDA begab sich an Ort und Stelle und beschloß, die Leichen in Erwartung einer Untersuchung liegen zu lassen. Als ich den Vorfall dem stellvertretenden Kommandant Oberst Charles J. HENDRICKS meldete, empfahl ich, eine Untersuchung

einzuweisen. Der Oberleutnant PETERFREUD wurde daraufhin mit der Untersuchung beauftragt. Ihm standen desweiteren der Oberleutnant POLACHEK, der Hauptmann EVERETT sowie die Freiwilligen zur Seite. Ich habe mich dann zum besagten Ort begeben. Dort haben wir dann die Leichen von elf einberufenen Soldaten der amerikanischen Armee gefunden, welche in einem Loch lagen, etwa 50-75 Yards vom Weg entfernt, der von HEPPENBACH/Belgien nach VERETH führt. Alle Männer wurden durch Feuerwaffen getötet und entstellt. Mindestens ein Mann ist mit einem Gewehrkolben brutal ins Gesicht geschlagen worden. Der Arm eines Mannes ist durch zahlreiche Bajonettstiche abgetrennt worden. Der große Teil des Schädels eines Mannes fehlte. Alle Leichen wiesen starke Verwesungsspuren auf. Zahlreiche leere Patronenschachteln wurden an Ort und Stelle gefunden. Die Fotos wurden vor der Untersuchung der Körper aufgenommen, zwecks Identifizierung und medizinischer Untersuchung durch den Hauptmann EVERETT. Einige Leichen waren beim Auffinden noch mit Schnee bedeckt. Der Ort, an dem die Leichen gefunden wurden, situiert sich an den Koordinaten 928995 (Karte GSGS 4414, Blatt 5603). Hiervon zeugt meine Unterschrift am 25. August 1945."

unterzeichnet
James L. BALDWIN
Infanterie-Major
S-2 395er Infanterie-Regiment
99er Infanterie-Division

Gedenkfeier in Wereth am Samstag 18. September 2010

Auf Initiative von Solange Dekeyser, Schriftführerin des Wereth Memorials, nahmen in diesem Jahr erstmals Schüler an der offiziellen Feier in Wereth am 18. September teil. Die Schüler stammen vom César-Franck Athenäum in Kelmis und haben ihre Eindrücke von dem Treffen schriftlich festgehalten.



HUPPERTZ Jolyn – HEHN Julia: 3TB

Unsere Deutschlehrerin, Frau Jenniges, hat uns in Kenntnis gesetzt, dass Schülerinnen und Schüler zum ersten Mal an der Gedenkfeier in Wereth teilnehmen durften. Wir haben uns spontan dazu entschieden mitzufahren, weil wir es wertschätzen, uns mit der Vergangenheit unseres Landes auseinanderzusetzen. Wir haben einen sehr guten Eindruck von der Gedenkfeier in Wereth gewonnen. Wir finden es beeindruckend, dass die Familie Langer diese 11 schwarzen US-Soldaten selbstlos aufgenommen hat, um sie vor ihren Verfolgern zu schützen. Nach 50 Jahren einen Gedenkstein für diese gefallenen Soldaten aufzustellen, damit sie nie in Vergessenheit geraten und ihrer jedes Jahr offiziell zu gedenken, ist wirklich Zeichen großer Nächstenliebe und Menschlichkeit. Für ihr Handeln damals und heute möchten wir ihnen unsere Hochachtung und unseren Respekt ausdrücken. Dieser Tag hat uns den Weg zu mehr Toleranz im Leben geöffnet. Vielen herzlichen Dank für Ihre Einladung.

NOTERMANN Selina – RÜTTEN Pia: 3AA2

Wir sind zur Gedenkfeier erschienen, weil wir uns für die grausamen Geschehnisse des 2. Weltkrieges interessieren. Wir sind die nächste Generation, die es in der Hand hat, dass so etwas nie wieder geschieht. Man sollte sich mit der Geschichte seines Landes befassen, denn sonst kann es gut sein, dass jene grausame Vergangenheit sich wiederholt. Durch unsere Anwesenheit wollten wir ebenfalls versuchen, das Interesse für die Teilnahme an solchen Gedenkfeiern bei anderen Jugendlichen zu wecken. Der Besuch solcher Orte des Grauens –

vor allem während einer offiziellen würde- und ehrenvollen Feier – kann keinen Menschen unberührt lassen. Wir, jedenfalls, sind zutiefst gerührt und beeindruckt nach Hause gefahren. Für eine zukünftige friedvollere Welt möchten wir fortan versuchen, jeden Tag ein wenig mehr Menschlichkeit und Toleranz in unsere Leben einzubauen.

JOST Kimberley: 4TB

Ich bin zur Gedenkfeier nach Wereth gefahren, weil ich der Überzeugung bin, dass man nie genug über die Geschichte seines Volkes wissen kann.

Es ist wichtig sich mit der Grausamkeit der Kriege, insbesondere des Zweiten Weltkrieges zu befassen, weil ich der Meinung bin, dass solche Gräueltaten nie wieder passieren dürfen. Die Gedenkfeier war sehr eindrucksvoll. Es war mir eine Ehre an dieser Gedenkfeier teilzunehmen, zum Einen als Ehrerbietung für die 11 so grausam ermordeten schwarzen US Soldaten und zum Anderen, weil wir die ersten Jugendlichen waren, die zu solch einem feierlichen Anlass eingeladen worden sind. Somit haben meine Mitschülerinnen und ich den Anfang gemacht und hoffen, dass nächstes Jahr viele andere Schülerinnen und Schüler dabei sein werden, denn nur so wird das Geschehene unvergesslich bleiben.

Warum diese sinnlosen Kriege? Krieg ist keine Lösung. Lasst es uns mal mit Toleranz und Liebe versuchen.



Vor 180 Jahren: Die belgische Revolution erreicht das belgisch-preußische Grenzland

von Herbert Ruland

Die nachfolgenden Ausführungen sind Teil einer umfangreichen Untersuchung, die sich mit der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung im Eupener Land von der Entstehung der Feintuchmanufakturen (1680) bis zur Gründung des Deutschen Reiches 1871 beschäftigt. Im Mittelpunkt stehen dabei die Auseinandersetzungen zwischen Unternehmenden und Arbeitern im hiesigen Tuchgewerbe. Schon 1721 traten die Eupener Tuschscherer in den „Generalstreik“ und 1724 wurde hier ein erster kollektiver Arbeitsvertrag eingeführt. Während des gesamten angegebenen Berichtszeitraums ging es den hiesigen Arbeitern um die Errichtung von gewerklichen und sozialen Schutzorganisationen. Sie kämpften um bessere Arbeitsbedingungen und um anständige Behandlung durch Unternehmer und Staat. Sie forderten auskömmliche Löhne, damit sie und ihre Familien hiervon ein halbwegs menschenwürdiges Leben führen konnten.

Im nachfolgenden Text wird ein bisher kaum beachtetes Stück regionaler Geschichte näher beleuchtet – aber auch das „davor“ und „danach“ war fast immer ebenso spannend!

Verständlicherweise kann an dieser Stelle die damalige allgemeinpolitische und wirtschaftliche Situation nur schlaglichtartig angerissen werden, das stellt sich im Hauptwerk natürlich anders dar. Dort werden dann auch die Auswirkungen der belgischen Revolution auf die Landgemeinden des Kreises Eupen und auch auf die Stadt Malmedy, die damals ebenfalls preußische Kreisstadt war, mit behandelt. Der nachfolgende Bericht basiert im Wesentlichen auf Berichten, Protokollen, Entwürfen etc., des damaligen Eupener Landrates Bernhard von Scheibler. Desweiteren wurden zeitgenössische und aktuelle deutsche und französische Quellen berücksichtigt. Der Text ist der Übersichtlichkeit und der Form dieser Veröffentlichung wegen gekürzt. In der späteren Fassung finden sich dann auch ausführliche Quellenangaben. Die Rechtschreibung entspricht derjenigen der Originaldokumente.

Bürger und Proletariat:

Die Unruhen des Jahres 1830 in Frankreich und Polen führten auch zu revolutionären Erhebungen in den ehemals österreichischen Niederlanden, in etwa dem heutigen Belgien entsprechend.

Beteiligt an diesem Aufruhr waren die zwei gesellschaftlichen Gruppen, die sich in diesem frühen Stadium der kapitalistischen Entwicklung hier nahezu unversöhnlich gegenüberstanden: auf der einen Seite die moderne Industriebourgeoisie, deren Angehörige die Betreiber von Bergwerken, Eisenschmieden, Textilfabriken, etc. waren. Sie dominierte insbesondere den französischsprachigen Süden, der 1815 auf dem Wiener Kongress gegründeten Vereinigten Niederlande. Ihre politische Vertretung sahen sie vor allem im Liberalismus. Das Streben des einflussreichen Bürgertums ging dabei zunächst nach legislativer und administrativer Trennung von den Niederlanden, wobei das Haus Oranien in Personalunion durchaus den belgischen Thron hätte behalten können.

Unterstützung erhielt das Bürgertum dabei von der zweiten großen politischen Familie im Land, die eigentlich liberalen Gedanken ablehnend bis völlig konträr gegenüberstand: der katholischen Seite, der dominierenden Bewegung unter der flämischen Landbevölkerung. Sie lehnte insbesondere auch die Kirchenpolitik des niederländischen Königs ab.

Auf der anderen Seite stand das Industrieproletariat - in der zeitgenössischen Literatur vielfach als „Volkshaufen“, „roheste oder niedrigste (Volks-)Klasse“, „Pöbel/Pöpel“ (vom französischen peuple) oder einfach nur als das „Volk“ gegenüber dem (Besitz-)Bürgern bezeichnet.



In den wallonischen Industriegebieten fiel der Ausbruch der belgischen Erhebung mit einem Stillstand in den wichtigsten Industriebetrieben zusammen, was zu Arbeitslosigkeit und Not führte, die noch durch Lebensmittelvertuerung infolge Missernte verschärft wurde.

Ab Montag, dem 23. August 1830 standen in Brüssel die mit immensen Kosten verbundenen Feierlichkeiten aus Anlass des 59. Geburtstags des Niederländischen Königs Wilhelm I. an. Bei den unter den hohen Steuerlasten leidenden Bürgern stießen diese Aktivitäten auf wenig Begeisterung. In den Brüsseler Straßen wurden auffällende Plakate mit roten Buchstaben geklebt:

Lundi, 23 août, feu d'artifice;
Mardi, 24 août, illumination;
Mercredi, 25 août, révolution.

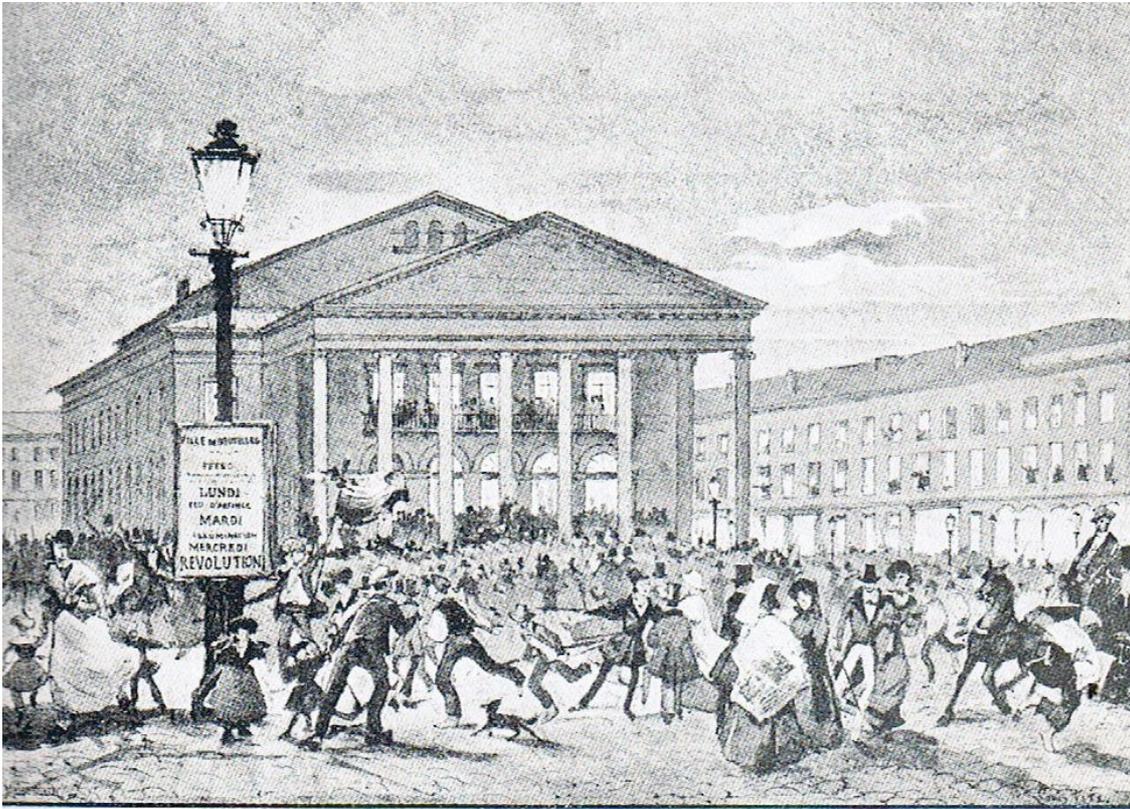
Der letzte Funke, der das Pulverfass entzündete, war die Aufführung der Oper „Die Stumme von Portici“ am Mittwoch, dem 25. August 1830 im Theater La Monnaie. Im Mittelpunkt der Handlung dieses Stückes steht die kurze Volksherrschaft des neapolitanischen Fischers Masaniello.

Am Ende des 4. Aktes war die Stimmung so aufgeheizt, dass die Besucher beschlossen, zur Druckerei des „National“, eines verhassten offiziellen Regierungsblattes zu ziehen, wobei der Zug ständig Verstärkung durch den „Pöbel“ erhielt.

Die Druckerei wurde völlig zerstört, die Wohnung des Besitzers wurde geplündert und auch der Palast des verhassten Justizministers und das Haus des Polizeidirektors mussten daran glauben. Am folgenden Morgen stürmten Industriearbeiter Fabriken in Cureghem, Anderlecht und Forest und zerschlugen die Maschinen.

Auch Lebensmittel- und Waffendepots wurden gestürmt. Doch die Bourgeoisie blieb nicht untätig: Sie hatte Angst vor dem „Pöbel“, der sich an ihrem Produktiv- und Privateigentum zu schaffen machte. In den letzten Augusttagen organisierte sich in Brüssel eine Bürgergarde; sie konnte sich ihrer besseren

Bewaffnung wegen zunächst gegenüber den Arbeitern durchsetzen. Ein Bürgerausschuss übernahm die Verwaltung. Er suchte den Kontakt zu den niederländischen Truppen, um gemeinsam die proletarischen Elemente niederzuwerfen....



PLACE ET THÉÂTRE DE LA MONNAIE (1).

Dessin de Louis Titz.

Montag, Feuerwerk - Dienstag, Illumination - Mittwoch, Revolution



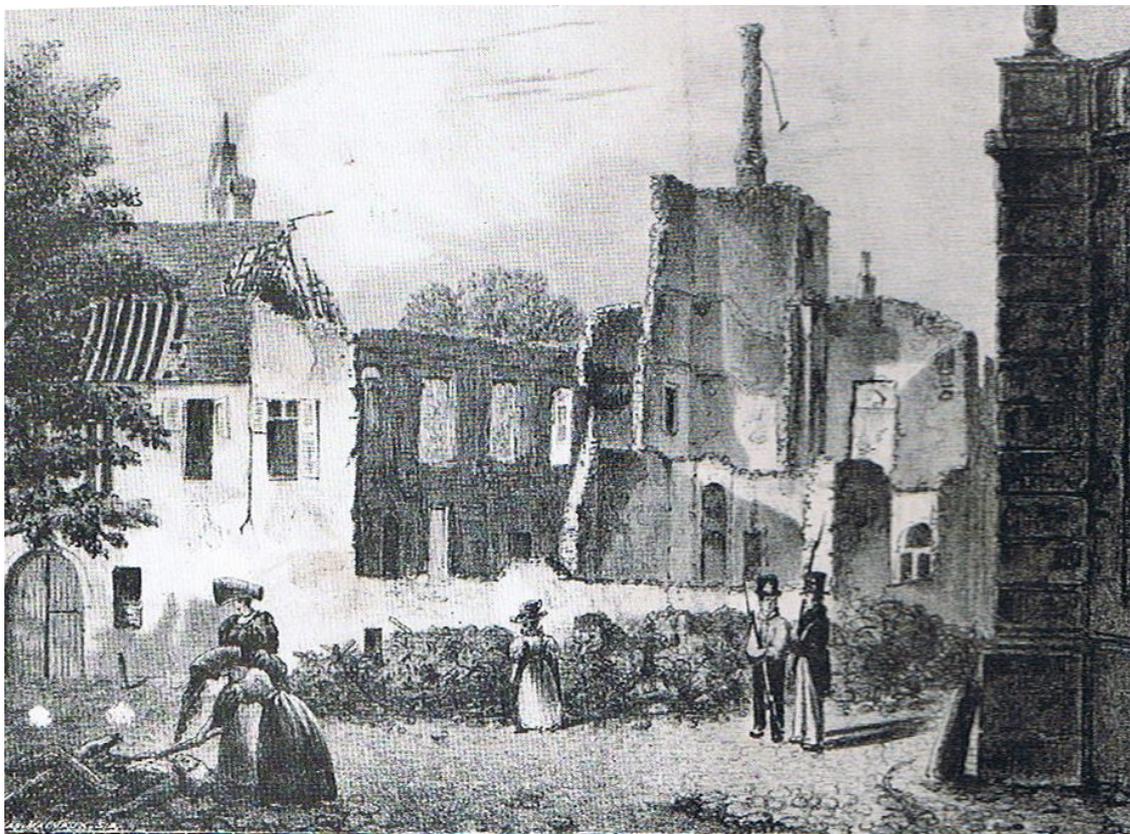
CHARBONNIER EST MAITRE CHEZ LUI. (D'après H. Bellangé.)

In der Nacht vom 25. auf den 26. August 1830. „Der Bergmann ist jetzt Herr im Haus“.
Bergarbeiter und Bürger auf den Barrikaden.



LA MAISON DE M. LIBRI-BAGNANO DANS LA NUIT DU 25 AU 26 AOUT 1830.

Erstürmung des Hauses Libri-Bagnano, Herausgeber der verhassten pro-niederländischen Zeitschrift „National“



PALAIS DE M^{SE} VAN MAANEN, MINISTRE DE LA JUSTICE A BRUXELLES.
INCENDIÉ PAR LE PEUPLE, LE 26 AOUT 1830.

Blick auf den vom Volk zerstörten Amtssitz des verhassten Justizministers van Maanen

Auf preußischer Seite: „Es leben die Belgier! Vivat Napoleon!“:

Die ersten Gerüchte und Nachrichten über den Ausbruch der Unruhen in Brüssel erreichten das preußische Grenzland wohl durch Reisende am Freitag dem 27. August 1830. In Aachen zogen Halbwüchsige durch die Straßen und riefen: „Es leben die Belgier! Vivat Napoleon!“, und dies obwohl der kleine, große Korse schon 1821 verstorben war!

Kutscher und Pferde des sechsspännigen Postwagens, der am Sonntag, dem 29. August aus Lüttich kommend in Aachen eintraf, waren mit den blau-weiß-roten Kokarden der französischen Revolution geschmückt – eine Provokation auch für das preußische restaurative Königtum!

Eine allgemeine Beunruhigung und Angst erfasste auch die lokalen Verantwortlichen in Stadt und Kreis Eupen, auch wenn hier am Samstag, dem 28. August wie Landrat von Scheibler nach Aachen berichtete, „... „die Stimmung des Publikums friedfertig und gut (ist), und ich /. / hoffen (darf), daß die Vorfälle in Belgien, auch selbst dann wenn sie uns näher kommen sollten, die Ruhe bei uns nicht gefährden werden. Nichts desto weniger werde ich auf Alles aufmerksam sein, was dieselbe verletzen könnte, und habe in dieser Hinsicht die Orts- und Polizeibehörde, sowie dem einen Gendarmen, den ich gegenwärtig hier habe, die allergrößte Wachsamkeit und ein umsichtiges Betragen anempfohlen“.

Verviers - die kurze Woche der Anarchie:

Ein besonderes Augenmerk des Landrates galt dabei der Situation in der nur wenige Kilometer entfernten belgischen Industriestadt Verviers, deren wallonische Arbeiterbevölkerung als besonders aufrührerisch galt und ebenso wie ihre Eupener Kollegen schon über eine mehr als hundertjährige Kampferfahrung in sozialen Auseinandersetzungen verfügte:

„In Verviers ist man einigermaßen besorgt, daß die, in Folge der vielen daselbst statt gehabten Failliten (Pleiten, H.R.) brodlös gewordenen Fabrikarbeiter, Unordnungen erregen möchten, indessen soll bis jetzt die Ruhe daselbst durchaus nicht gestört worden sein“.

Um sich aus erster Hand zu informieren, fuhr der Eupener Bürgermeister von (de) Grand Ry, dessen Familie zum größten Teil jenseits der Grenze wohnte, am Morgen des 28. August nach Verviers. Bei seiner Rückkehr am Mittag berichtete er dem Landrat, dass in der Nachbarstadt und in Lüttich „noch“ Ruhe herrsche. Damit dies auch so bleibe, habe sich aus den „angesehensten Bürgern“ in Verviers eine „Sicherheits-Commission“ gebildet „und eine Bürgerwehr ist unter den Waffen, um für die Erhaltung der Ruhe und Ordnung Sorge zu tragen“.

„Anders dagegen die Lage in Brüssel, dort „von wo ein Sohn des Bürgermeisters nebst seiner Frau heute Morgen nach Verviers zurückgekehrt ist, befindet sich noch alles in der äußersten Gährung, indessen ist es bis jetzt nur der gemeine Pöbel, der die Unruhen erregt. Schon seit 2 mal 24 Stunden umgeben 2000 Mann Linientruppen, den kommandierenden General an ihrer

Spitze, mit den Waffen in der Hand, den Königl. Palast um ihn vor den Anfällen des Volkes zu schützen“.

Doch bereits wenige Stunden später hatte sich auch in Verviers die Lage dramatisch verändert, Landrat Scheibler berichtete am Sonntagmittag um 12.30 Uhr nach Aachen „daß nach Nachrichten, die heute Morgen aus Verviers eingegangen sind, das Volk sich auch dort empört, die Gebäude worin sich die Königlichen Kassen befinden, angegriffen und alle Effekten, Register und Papiere daselbst zerstört und nicht minder die sich früher gebildete Bürgerwehr entworfen hat. Das einzige Mittel, welches man gefunden hat, so viel als möglich noch größerem Unfuge vorzubeugen, war das, daß die ersten Fabrikbesitzer und Einwohner des Ortes sich mit dem Volke vereinigt haben und gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen scheinen“.

Noch glaubte der Landrat oder hoffte zumindest die Unruhen von preußischem Gebiet fern halten zu können. Bei den Vorgängen in Verviers handelte es sich für ihn vornehmlich um einen politischen Aufstand gegen das niederländische Gouvernement: auf den erstürmten öffentlichen Gebäuden war die französische Trikolore gehisst worden. Sozialen Aufruhr der Arbeiter gegen die Unternehmer konnte und wollte er hier noch nicht erkennen:

„Hier in Eupen ist noch Alles ruhig, indessen könnten doch möglicher Weise, die aus Verviers eingegangenen oder noch eingehenden Nachrichten unter der arbeitenden Klasse, welche heute Sonntag unbeschäftigt ist und die Wirthshäuser mehr als an anderen Tagen frequentirt, unruhige Auftritte erregen. Da indessen in Verviers die Angriffe nicht gegen die Fabrikanten und Maschinen sondern bisher blos gegen das Niederländische Gouvernement gerichtet sind, und diesseits gegen unser Gouvernement keine Unzufriedenheit herrscht, so will ich hoffen und glauben, daß die Ruhe hier nicht werde gestört werden, es sey denn daß bewaffnetes Gesindel vom Belgischen herüber käme um die hiesigen Fabrikarbeiter auch zum Aufruhr zu bewegen“.

Doch schon bald revidierte der Landrat seine Einstellung. In einem weiteren Schreiben, aufgesetzt um 21 Uhr am gleichen Sonntagabend, konkretisierte er was unter „Vereinigung“ von „Fabrikbesitzern und Einwohnern“ in Verviers zu verstehen war: erhebliche Zugeständnisse der Unternehmer - um Leib, Leben und Gut fürchtend -, an die aufgebrauchten Arbeiter! „Indessen hat man den Aufrührern auch, um sie einigermaßen zu befriedigen, folgende Konzessionen gemacht: Das Brod im Preise herabgesetzt Ihnen alle im Lombard versetzten Pfänder über den Werth von 10 Gulden zurückzugeben versprochen und von Seiten der Tuchfabrikanten die Versicherung gegeben, daß man die Scheermaschinen nicht mehr brauchen wolle, die man bereits angefangen haben soll abzubrechen“.

Ausgehandelt hatten dieses Abkommen mit den Arbeitern vornehmlich die bedeutenden Tuchfabrikanten Simonis und Biolley, die auch bedeutende Geldsummen zur Realisierung der Arbeiterforderungen bereitgestellt hatten.

Und selbst diese Unternehmer waren sich wohl selber nicht sicher, ob sie mit diesen Eingeständnissen die Arbeiter wirklich beruhigen und von weiteren Ausschreitungen abhalten konnten. Im Lauf des Sonntags trafen immer mehr „Flüchtlinge“ aus Verviers in Eupen ein: „Die Mitglieder der Familien Biolley, Simonis und andere befinden sich bereits fast alle hier; indessen wollen die meisten derselben sich noch nach Aachen begeben um desto sicherer zu seyn.

Nach Nachrichten die von der Familie Simonis herkommen, sollen die Aufrührer zu Verviers die Absicht haben, sich heute oder heute Nacht hierher zu begeben, um das hiesige Volk auch in Aufruhr zu bringen, unter welchem sie, wie behauptet wird, Anhang haben sollen.

In Verviers selbst aber, soll den /.../ Nachrichten zufolge eine Liste derjenigen Fabriken existiren, welche das Volk in Brand stecken will und die Fabrike des Hauses Biolley auf der Liste obenanstehen. Sollte ein ähnlicher Plan wirklich existiren so würde man vielleicht versuchen solchen auch auf Eupen auszudehnen.

Das hiesige Publikum ist sehr geneigt diesen Nachrichten Glauben beizumessen und daher ein Theil der hies. Einwohner in Angst und Schrecken...“.

Tatsächlich machten die Vervierser Arbeiter dem Eupener Landrat wohl in diesem Augenblick weniger Sorgen. Durch die gewährten Konzessionen und insbesondere durch die Aufsicht über den Abbau der verhassten Schermaschinen, hatten die im Moment wohl genug in der eigenen Stadt zu tun. Richtig Angst hatte er dagegen davor, dass die hiesigen Arbeiter durch das Vervierser Vorbild und in Rückbesinnung auf das Eigene Tun in 1821 (1) angespornt, nunmehr ebenfalls und eventuell auch gewalttätig den Abbau der Schermaschinen fordern würden. So schrieb der Landrat am Sonntagabend nach Aachen: „Ich hoffe und glaube daher, daß wir einen Einfall von Verviers nicht zu fürchten haben, und das bei uns die Ruhe nicht werde gestört werden; es sey denn, daß viele Fabrik-Arbeiter von hier, welche heute nach Verviers gegangen sind, betrunken von dorten zurück kehren, und Unruhe stiften wollen, oder daß die Nachgiebigkeit der Fabrikanten von Verviers hinsichtlich der Scheermaschinen unsern Arbeitern Veranlaßung gäbe, mit Gewalt eine solche Nachgiebigkeit von ihren Brodherrn zu verlangen“.

Die Geschichte mit den Schermaschinen in Verviers ließ den Landrat nicht in Ruhe. In einem weiteren Bericht vom 30. August heißt es hierzu: „Augenzeugen haben gesehen, daß die Scheermaschinen den Aufrührern durch die Fabrikanten ausgeliefert werden und daß das Volk auf öffentlichem Platze sie zerstört. Auch soll wieder ein Theil hiesiger Fabrikarbeiter heute („Blauer Montag“, H.R.) nach Verviers gegangen seyn, bei dem man böse Absichten voraussetzt. Das hiesige Publikum und besonders die Kaufleute sind daher in Sorgen...“.

Hier scheint der Landrat zu dramatisieren oder einfach nicht ganz richtig informiert worden zu sein: eine Zerstörung von Schermaschinen im Zusammenhang mit den Augustereignissen in Verviers 1830 ist nicht überliefert und erscheint

unwahrscheinlich. Tatsache ist, dass die Schermaschinen zumindest in den bedeutenden Fabriken von Simonis und Biolley abgebaut und dem geneigten Publikum auf dem Marktplatz präsentiert wurden. Nach dieser eindrucksvollen Vorführung wurden die Maschinen jedenfalls in voll funktionsfähigem Zustand in einem Kloster untergestellt.

Ob tatsächlich ein Fabrikant - von den Aufrührern dazu genötigt - auf einem solchen Apparat festgebunden durch die Stadt gezogen worden ist und hierbei öffentlich jeder weiteren Nutzung von Maschinen Abschwur getan hat, erscheint möglich, wird heute auch immer noch berichtet, ist aber letztendlich nicht belegt!

Das rote Banner der Revolution:

Richtig Sorgen musste sich die Obrigkeit aber an diesem Montag, dem 30. August, in der Stadt Aachen machen. Nachdem es bereits an frühen Morgen zu Zusammenrottungen von Arbeitern und Handwerkern gekommen war, stürmten am Nachmittag 1830 aufgebrachte Menschen das Haus des Maschinenfabrikanten James Cockerill. Die Person des Inhabers stand symbolisch für die fortschreitende Technisierung und die Verdrängung der Arbeiter in den Fabriken durch die Maschinen. Nach der Verwüstung des Hauses zogen die Arbeiter in einem lärmenden Umzug durch die Stadt zum Gefängnis: Auf einer bei Cockerill mitgenommenen Kutsche saß ein Mann der ein Stück rotes Leinen, das an einem Schürhaken befestigt war, wild um sich schwenkte - der wohl erste Aufruhr deutscher Proletariarier unter dem roten Banner der Revolution!

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung: Bürgerwehr, Gendarmerie oder Militär?

Auch in der Stadt Eupen machte sich nunmehr insbesondere der Landrat, als höchster Vertreter der preußischen Staatsmacht, Gedanken wie er eventuellen Unruhen, die entweder von außen hereingetragen oder von der eigenen Arbeiterbevölkerung entfacht würden, begegnen sollte. Mit seinem einen Gendarmen war da wenig Staat zu machen. Noch am 29. August wollte er aber von der Bildung einer Bürgerwehr absehen. Eine Bewaffnung der angesehensten und reichsten Bürger der Stadt, könnte zu Unmut beim „(gemeinen, H.R.) Volk“ führen: „Die Bildung einer Bürgerwehr ist eines Theils wohl nicht möglich weil es an Waffen fehlt und anderen Theils würde dieselbe auch jetzt wo das Volk ruhig ist dasselbe vielleicht nur reizen und daher nicht rathsam scheinen. Eine bewaffnete Macht haben wir nicht hier, da sich gegenwärtig nur ein Gendarm hier befindet: indessen würden bei unruhigen Vorfällen auch einige Gendarmen mehr nicht im Stande seyn, dem Volke zu imponiren und noch weniger mit Gewalt durchzudringen.

Um in einem solchen Falle (Volksaufstand !, H.R.) etwas auszurichten, müßte man wenigstens eine Compagnie Linien-Soldaten haben“.

1. , dies bezieht sich auf die Zerstörung einer Schermaschine in Eupen im April 1821 durch aufgebrachte Arbeiter und nachfolgenden Protestkundgebungen. Es handelte sich hierbei nachweislich um den ersten (bekannt)en Maschinensturm in Preußen.

Tatsächlich war das in der näheren Umgebung stehende preußische Militär bereits in Alarmbereitschaft. Am Mittag des 29. August erreichte Landrat von Scheibler ein Schreiben des Kommandanten der Festung Jülich, Oberst Bayer, der diesen „ersucht ihm schnelle und sichere Nachrichten von allen in Belgien vorkommenden Bewegungen im Volke mitzuthemen“.

In der Nacht zum 30. August war in Eupen Kanonendonner deutlich vernehmbar: „Nach der Seite von Maestricht hin hat man die letzte Nacht gegen 11 Uhr etwa 12-13 und gegen 2 Uhr heute Morgen etwa 5 Kanonenschüsse gehört“.

Noch am gleichen Tag berief der hierzu befugte Landrat den Eupener Stadtrat ein. Zunächst stellte er der Versammlung die von der Aachener Regierung in Bezug auf die in Belgien und Aachen ausgebrochenen Unruhen getroffenen Maßnahmen zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung vor. Danach stellte er die Frage „ob und in wie fern der Stadtrath es dringend erachte, daß und welche Militärmacht nach Eupen gesandt werde: /.../ „erkannte der Stadtrath zweckmäßig und richtig, daß mehr als 500 Mann Linientruppen hierherwohin jedoch die gegenwärtigen Fabrikbesitzer erklärten, daß nicht die Gemeinde die Kosten dieser Einquartierung tragen sollte, sondern daß die hiesigen Fabriken- und Spinnereibesitzer, dieselbe in soweit sie nicht vom Staate getragen werden für ihre Rechnung übernehmen sollten“.



Wohn- und Amtssitz des Eupener Landrates Bernhard von Scheibler in der Eupener Unterstadt.

Der Landrat wollte ein Machtvakuum in seiner Kreisstadt bis zum Eintreffen von Militär vermeiden, sehr bestimmt forderte er deshalb ebenfalls am 30. August von der Regierung in Aachen „daß zur Vorbeugung von etwaigen Vorfällen eine bewaffnete Macht und wenn es auch nur 10 bis 12 Gendarmen wären, hierherkämen. Ich muß daher eine Königliche Hochlöbliche Regierung bitten, dieses so möglich zu veranlassen, und mich durch Überbringer dieses mit Bescheidung auf meine verschiedenen Berichte zu versehen; da man sich hier unzufrieden darüber äußert, daß dies in der mißlichen Lage worin wir uns seit gestern Morgen hier befinden noch nicht geschehen ist“.

Die Regierung in Aachen konnte wohl auf Grund der Situation in der eigenen Stadt keine Gendarmen nach Eupen schicken. Sie wünschte nachdrücklich die Aufstellung einer Bürgergarde in Eupen, was dort aber aus begreiflichen Gründen – Provokation der Arbeiter – seitens des Landrats immer noch abgelehnt wurde. Doch die Heranführung von Truppen sollte einige Tage in Anspruch nehmen. Zwar verständigten die Aachener Behörden noch am gleichen 30. August die Oberregierung in Koblenz, dass von dort auch Soldaten nach Eupen und in die anliegenden Dörfer in Marsch gesetzt werden sollten. In Aachen wurden dann die ersten Soldaten für den 31. August oder den 1. September erwartet. 2000 Mann sollten mit dem Dampfschiff von Koblenz nach Köln abgehen und dann weiter auf Aachen marschieren und „sofort eine angemessene Anzahl derselben nach Eupen dirigirt werden“.

Trotz aller Befürchtungen des Landrates blieb es in Eupen in der Nacht vom 30. auf den 31.8. erstaunlich ruhig. „Mit Vergnügen beehre ich mich einer Königlichen Hochlöblichen Regierung hierdurch zu berichten, daß ungeachtet der zu Aachen vorgefallenen Ereignisse die öffentliche Ruhe und Ordnung hierselbst gegen alle Erwartung bisher nicht gestört worden sind sondern Alles vollkommen ruhig ist, und ich jetzt die Hoffnung habe, daß Alles ruhig bleiben werde, da alle Fabrikarbeiter wie gewöhnlich an der Arbeit sind und nicht die geringste Spur einer etwaigen Gährung sich äußert“.

Er führte das nicht zuletzt darauf zurück, dass „man (? , Landrat Scheibler, trotz Anratens der Regierung! H.R.) die Bildung und Bewaffnung einer Bürgerwache nicht für rathsam hielt, da man von einer Seite die bisher ruhigen Arbeiter nicht aufregen wollte und einen Einfall der Vervierser Auführer nicht befürchtete. Dagegen sind folgende Vorsichtsmaaßregeln beschlossen und angeordnet worden:

1. Haben die Fabrikanten nachdem ich sie versammelt gehabt hatte, sich zu ihren Arbeitern auf kurze Zeit zurückbegeben, um sie zu mahnen ruhig zu bleiben und die Nacht durcharbeiten zu lassen.
2. Wurde Seitens der Fabrikanten beschlossen und auch zum Theil bekannt gemacht, daß man den Arbeitern, der zunehmenden Theuerung des Brodes wegen, den Arbeitslohn in etwa erhöhen wolle.

3. Blieben die Kaufleute und andere angesehene Bürger die Nacht durch mit dem Bürgermeister und mir versammelt, um nöthigen Falles gleich zu der Bildung einer Bürgergarde schreiten zu können zu welchem Ende ich übrigens auch die gutgesinnten Bürger der Stadt aufgefordert hatte wach zu bleiben und sich im Falle, daß Ruhe und Ordnung im mindesten gestört würden, der Versammlung, worin der Bürgermeister und ich uns befanden anzuschließen.

4. Machten sowohl der Polizeikommissair als seine Polizeienten, der Gendarm Fesch und mehrere der Königlichen Förster Patrouillen durch die Stadt was auch Seitens mehrerer der Kaufleute geschah.

5. Setzte ich in einer Anrede die ich an die gutgesinnten Bürger hielt die uhngeheuren Nachtheile auseinander, die für unsere Fabrikindustrie und unsere Stadt daraus erwachsen würden wenn die Arbeiter die Maschinen zerstören wollten, weshalb ich sie /: die Bürger :/ bat, sich in der Stadt zu zerstreuen um den Arbeitern dieses vorzuhalten und zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung zu mahnen, wodurch sie ihren eigenen Nutzen fördern und Ehre bei dem Gouvernement erhalten würden.

Da diese Maaßregel unter Berücksichtigung aller obwaltenden Verhältnisse getroffen worden sind und bisher ihrem Zwecke entsprochen haben, so darf ich um so mehr hoffen daß eine Königliche Hochlöbliche Regierung derselben ihren Beifall schenken werde“.

Im Vorgehen des Landrates ist eine gewisse Zurückhaltung und Vorsicht zu erkennen. Er wollte die Arbeiter nicht bis zum äußersten reizen. Um diese aber aus den Kneipen und von Zusammenrottungen fernzuhalten, ließ er sie die Nacht über durcharbeiten.

Dabei hätte der Landrat es eigentlich besser wissen müssen: nach dem Maschinensturm von 10. April 1821, hatte er dieselbe Maßregel angeordnet. Zwar blieb es dann in der Nacht – mangels Masse – ruhig, doch am Morgen gegen 10^{oo} rotteten sich mehrere tausend Arbeiter (!) auf dem Wirthplatz zusammen um das Haus des Simon Fremerey zu stürmen. Zwar gelang es ihm damals, durch eine wohl eindrucksvolle Rede die Arbeiter von ihrem Tun abzuhalten. Aber ob dies nochmals gut gehen und von den Betroffenen nicht als Provokation aufgefasst würde, konnte wirklich niemand abschätzen. Tatsächlich fand auch diesmal dieses Vorgehen bei den Betroffenen, wie sich am nächsten Tag zeigen wird, nur wenig Verständnis.

Das Zuckerbrötchen für die Arbeiter waren gewisse - „in etwa“ - Lohnerhöhungen wegen der Missernte und der damit zusammenhängenden hohen Brotpreise. Die Umschreibung „in etwa“ drückt schon aus, dass diese wohl nicht allzu üppig ausgefallen sein dürften. Auch in Verviers hatte sich die Wut der Arbeiter die zum Aufruhr führte, wohl vor allem gegen die kaum noch erträglichen Preise für Brot, dem wichtigsten und manchmal auch einzigen Nahrungsmittel der Arbeiter gerichtet und erst als die Dinge einmal in Fluss kamen, auch gegen die Maschinen. Dem Wohl und Wehe der teuren Maschinen und Apparate, dem Schutz des Produktivvermögens und ihrer Besitzer, galt wohl die Hauptsorge des Landrates.

Über nennenswerte, halbwegs vollständig bewaffnete Kräfte zur Bewältigung dieser Aufgaben verfügte von Scheibler, bis zum Eintreffen des regulären Militärs, nicht. Die Patrouillengänge der Handvoll Polizisten, des einen Gendarmen und von ein paar Förstern, wird die wenigen nachtschwärmenden Eupener Arbeiter wohl kaum beeindruckt haben. Der Landrat setzte sein Vertrauen und Hoffen in dieser Situation allein auf die „Kaufleute“, die „angesehenen und gutgesinnten Bürger“. In der Stadt Eupen 1830 waren dies nahezu ausschließlich Tuchkaufleute, Textilfabrikanten und Spinnereibesitzer – Menschen aus der Klasse, der der Landrat selbst angehörte. Sie schlugen sich die Nacht nach dem Aachener Aufstand gemeinsam um die Ohren oder waren jederzeit erreichbar, um nöthigenfalls augenblicklich eine wie auch immer bewaffnete Bürgerwehr auf die Beine zu stellen. Einzelne Kaufleute zogen auch schon in dieser Nacht durch die Straßen um zu schauen ob Ruhe und Ordnung aufrechterhalten wurde, die meisten von ihnen hielten sich aber diskret im Sammelquartier mit dem Landrat oder zu Hause auf – wohl um die „niedere Volksklasse“ nicht zu provozieren. Es handelte sich um die Generalprobe zur Aufstellung der Bürgerwehr. Am nächsten Tag wird Scheibler dann ohne Not, tatsächlich die Bürgerwehr einbestellen.

Noch bei Abfassung seines Berichts am Morgen des 31. August erfuhr der Landrat dann von Zolloberkontrollleur Tekamp „daß 5-6 Belgier bei Stockem über unsere Grenze gekommen sind und: Vive l'empereur, vive Napoléon, geschrien haben, worauf ein Zollbeamter auf sie zugegangen sey und ihnen gesagt habe: ob sie nicht wüßten, daß sie hier auf Preußischem Gebiete seyn. Ein paar derselben, welche weniger betrunken als die übrigen waren, antworteten dem Beamten; daß sie dieses nicht gewußt hätten und zogen sich mit ihren Kameraden sofort über die Grenze wieder zurück“.

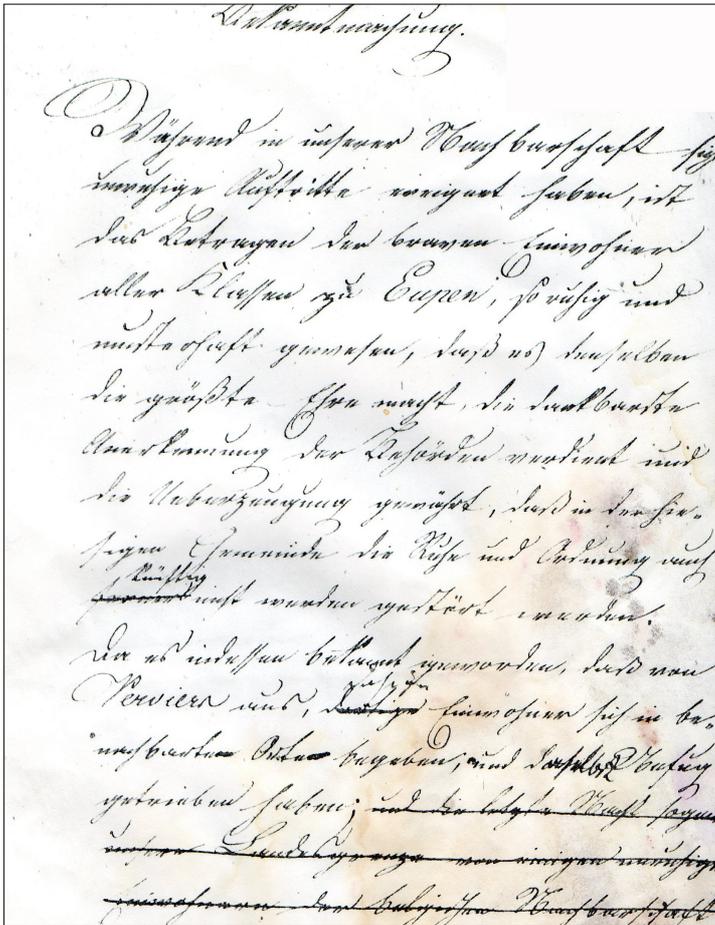
Dieses Ereignis reichte wohl kaum als Begründung aus, fast die gesamte Bürgerschaft der Stadt unter Waffen zu setzen. Aus Verviers war momentan kein Einfall zu befürchten und in Eupen war es ebenfalls ruhig. Höchstwahrscheinlich hatte der Landrat sich den Aufforderungen aus Aachen nicht weiter widersetzen können, zur Einberufung der Bürgerwehr zu schreiten.

In einem weiteren Bericht entwickelte er schon fast eine Verschwörungstheorie um die Aufstellung der Bürgerwehr zu legitimieren:

„Die Ruhe ist bisher hier noch immer unverletzt und ich will hoffen, daß sie es auch ferner bleiben werde.

Da nicht destoweniger gegenwärtig sich viele Niederländ'sche Arbeiter hieselbst aufhalten, die so wie eine Anzahl der hiesigen Arbeiter heute müßig gehen (nachdem Tag und Nacht durchgearbeitet wurde, H.R!) und man bemerkt haben will (? ,H.R.), daß Verabredungen unter den hiesigen Fabrikarbeitern statt gehabt haben so habe ich es nunmehr für rathsam und nöthig erachtet zur Bildung einer Bürgerwehr hieselbst zuschreiten und zu dem Ende als Einleitung hierzu mit dem Bürgermeister von Grand'Ry die in Abschrift hier beifolgende Bekanntmachung erlassen. Auf dem Grund derselben sind für heute 90 bis 100 Mann zur Wache bestellt und wird, wenn es

nöthig seyn sollte diese Anzahl vermehrt werden. Durch die Art und Weise glaube ich der arbeitenden Klasse einen Beweis von Zutrauen gegeben (?H.R.) und dabei zugleich die nöthige Vorsicht strenge im Auge behalten zu haben“.



Original der Bekanntmachung des Landrats vom 31.08.1830

Bekanntmachung.

Während in unserer Nachbarschaft sich unruhige Auftritte ereignet haben, ist das Betragen der braven Einwohner aller Klassen zu Eupen so ruhig und musterhaft gewesen, daß es denselben die größte Ehre macht, die dankbarste Anerkennung der Behörden verdient und die Ueberzeugung gewährt, daß in der hiesigen Gemeinde die Ruhe und Ordnung auch (gestr. ferner) künftig nicht gestört werden.

Da es indessen bekannt geworden, daß von Verviers aus (gestr. dortige)sich in benachbarten Orte begeben und daselbst Unfug getrieben haben; (gestr. und die letzte Nacht sogar unsere Landesgrenze von einigen unruhigen Einwohnern der belgischen Nachbarstadt) und es zum wenigsten? in der Möglichkeit liegt, daß ein (gestr. solcher) Angriff auch auf unsere Stadt geschehe, so erfordert es die (gestr. Vorsicht für) Klugheit für diesen Fall, die nöthigen Vorsichtsmaaßregeln zu ergreifen. Zu diesem Zwecke beschließen der (gestr. unterzeichnende) Landrath des Kreises und der Bürgermeister zu Eupen, wie folgt:

(Bl.2)

- 1tens. Es wird von heute an, eine Bürgerwehr auf dem Saale der We. Haut hierselbst errichtet.
- 2tens. Die hiesigen Bürger, deren Verhältnisse es (gestr. zulassen) gestatten, werden nach der Reihe eingeladen werden, den Wachdienst zu verrichten.
- 3tens. Dieser Dienst wird heute Abend um 7 Uhr beginnen.
- 4tens. Die zum Dienst Bestellten werden ersucht (gestr. eine Waffe mitzubringen) sich um die bestimmte Zeit einzufinden.

Eupen den 31. August 1830

Der
Landrath
Der Bürgermeister

Aus: SAE 580.I: 1814-1848

Der „tumultuarische Auftritt der niedrigsten Volksklasse“:

"In Eupen ist, durch die tumultuarischen Auftritte in dem benachbarten Verviers veranlaßt, die schon vorbereitete Bürgergarde am 31. August förmlich organisiert“, hieß es in den gedruckten offiziellen Nachrichten aus dem Regierungsbezirk Aachen vom 2. September 1830.

Über dasjenige, was nunmehr passiert, berichtete der Landrat am kommenden Tag ausführlich an die Oberregierung der Rheinprovinz in Koblenz:

"...Gestern Abend um 7 Uhr bezogen die zur Wache aufgeforderten Bürger hierselbst ihre Wachstuben deren sich eine im oberen und die andere im untern Theile der Stadt befindet und wovon die erstere mit 70 und die andere mit 50 Mann besetzt war, deren Bewaffnung theils in Säbeln und Jagdgewehren theils in Lanzen der ehemaligen Bürgermiliz bestand wozu auch noch 9 Gewehre der Landwehrmänner kamen welche sich zu deren Schießübungen hierselbst befinden und die ich nebst Patronen der Bürgerwehr übergeben ließ.

Auf dem Platze vor der Wachstube im oberen Theil des Ortes in welcher ich mich befand, versammelten sich bald nachdem die

Wache bezogen war, viele Kinder, Weiber, Fabrikarbeiter und andere Leute aus der niedrigsten Volksklasse, die viel Lärm zu machen begannen und hin und wieder auch wohl einmal 'Vivat Napoleon' schrien. Da sich wie bemerkt unter dem Haufen viele Kinder befanden, so wollte ich die Sache im Anfange nicht zu scharf nehmen, und daher das Volk nicht gleich mit Gewalt auseinander treiben, sondern begnügte mich damit, durch die Polizeibeamten und einen Gendarmen zur Ruhe verweisen und auffordern zu lassen, auseinander zu gehen. Dieses half mir einen Augenblick, denn kaum hatte der Lärm und das Geschrei etwas nachgelassen so fing dasselbe mit erneuerter Hefigkeit wieder an und zu der selben Zeit wurde ein Stein auf die Fenster des Saales geworfen, der zur Wachstube diente. Nunmehr begab ich mich selbst herunter unter das Volk, welches ich so laut, daß ich auf dem ganzen Platze recht gut verstanden werden konnte anredete, ihm sein gesetzwidriges Betragen verwies, ihm die Folgen dessen bemerkte und es aufforderte, aus einander zu gehen. Während ich mich auf dem Platze befand sollen wie, verschiedene Personen gesehen haben wollen, mehrere Steinwürfe nach mir geschehen und einige Steine ganz nahe an meinem Kopfe vorbeigefahren seyn was ich jedoch selbst nicht bemerkt habe.

Auch wurde aus dem Haufen geschrien: man müßte die Scheermaschinen abschaffen worauf ich erwiderte: daß dies nicht angehe und daß wenn das Volk Klagen hätte es sie auf dem gesetzlichen Wege vorbringen müßte. Hierauf begab ich mich in die Wachstube zurück. Uhngeachtet meiner Vorstellung war das Volk jedoch nicht auseinander gegangen sondern vermehrte sich im Gegentheil noch immer wodurch dann auch der Lärm und das Geschrei immer heftiger wurden. Bald hierauf wurde ich benachrichtigt, daß eine Abtheilung aus dem Haufen sich nach dem in der Nähe befindlichen Kreisgefängnisse begeben habe, u. das Thor des Hofes mit Steinwürfen bestürmen und einzurennen versuche. Jetzt schien mir der Augenblick gekommen, Gewalt zu brauchen, weshalb ich die Wache sogleich ausrücken und vor der Türe aufstellen ließ mit dem ausdrücklichen Befehle jedoch nicht anders und eher zu schießen bis ich es befehlen würde. Sodan ataquierte ich auf der Stelle den Säbel in der Hand, an der Spitze von 60 Mann mit Heftigkeit den Volkshaufen, welcher das Gefängnis bestürmte und dem es bereits gelungen war das Hofthor des Gefängnisses einzurennen. Dieser Angriff gelang vollkommen, den obgleich der aus einigen Hundert Menschen bestehende Haufen sich widersetzte, so wurde er doch in nicht langer Zeit auseinander gesprengt und an der Stelle wo sich einige neue Abtheilungen bildeten, gleich aufs neue angegriffen, und sie in die Flucht getrieben, daß man auf dem Platze in kurzer Zeit keinen einzigen der Meuterer mehr sah.

Diesselben gruppirteten sich zwar in der Entfernung noch einmal wurden aber jetzt mit ganz leichter Mühe dergestalt vertrieben, daß die Patriellen hernach fast keinen Menschen mehr in den Straßen antrafen. Die Waffen derer sich die Meuterer bedient hatten bestanden größtentheils aus Steinen zum Theil auch aus Knüppeln. Ich erhielt zwei Steinwürfe, die mich jedoch nicht verletzten, weil der eine Stein nur meinen Hut und der andere die Brieftasche traf die ich auf der Brust in der Rocktasche hatte. Ein junger Mann aber von der Wache, Namens Frings erhielt einen Steinwurf gerade in's Gesicht. Einem Kerl, der nach mir schlug (Bl.80) erwiderte ich mit dem Säbel, und ein Mann der hinter mir sich befand that auch einen Hieb nach ihm der ihn in's Gesicht traf. Die Leute von der Wache schlugen mit ihren Lanzen auf die 2 Ruhestörer (? , Wort nicht ganz leserlich, H.R.) daß es ein Vergnügen war. In dem Kreis-Gefängnisse befand sich Niemand als der wahnsinnige Advokat Brü... (? unleserlich), indessen hatte das Volk geglaubt, daß ein Fabrikarbeiter der des Morgens die vom Bürgermeister und mir erlassene Bekanntmachung abgerissen hatte, derselbst verhaftet sey. Seit jenem Vorfall ist hier alles ruhig und ich denke daß auch alles ruhig bleiben wird“.

Hatte der Landrat, auch gegen die eigene Überzeugung, dem ständigen Drängen der vorgesetzten Behörde in Aachen nach Errichtung einer Bürgerwehr nachgegeben?

Jedenfalls verstand die Arbeiterbevölkerung dieses als Provokation.

Das auslösende Element, das die „niedrigste Volksklasse“ dann tatsächlich auf die Straße getrieben hat, scheint die Verhaftung eines Kollegen gewesen zu sein, der am Morgen des gleichen Tages die Proklamation des Landrates und des Bürgermeisters

entfernt hatte. Die Menge rottete sich vor dem Wachlokal zusammen, indem sich der Landrat befand. Jetzt erst wurden öffentlich politische und soziale Unmutsäußerungen wie das „Vivat Napoleon“ und die Forderung zur Abschaffung der Schermaschinen laut, Steine wurden geworfen. Ermahnungen durch Polizeibeamte und schließlich durch den Landrat selbst konnten die Menschen nicht beruhigen, geschweige denn auseinander treiben. Schließlich griff ein Teil der Menschenmenge, die sich immer noch vergrößerte zur Aktion: sie marschierten zum Kreisgefängnis um den dort vermeintlich inhaftierten Gesinnungsgenossen zu befreien. Diesmal kam man weiter als 1821; immerhin konnte das Hofthor gestürmt werden. Doch schließlich gelang es dem Landrat, mit der ihm zur Verfügung stehenden Gewalt, die teilweise mit Stöcken und Steinen ausgerüsteten Menschen zu vertreiben. Tote waren glücklicherweise nicht zu verzeichnen, doch wurden einige Demonstranten zumindest durch Säbelhiebe verletzt.

Die Soldaten kommen:

Am Sonntag, dem 5. September 1830 trafen endlich die von den Vertretern der staatlichen und bürgerlichen Ordnung heiß ersehnten Soldaten in Eupen ein. Es waren dies die 10. und 11. Kompanie des 8. Armee-Corps, 15. Division, 2. Füsilier-Bataillon 28. Infanterie Regiment unter dem Kommando eines Major von Bila. Die 10. Kompanie hatte eine Maximalstärke von 5 Offizieren, 141 Mannschaften und Unteroffizieren. Der 11. Kompanie gehörten 138 Mannschaften und Unteroffiziere an. Zur Infanterie kam noch die dritte Schwadron des Königlich Preußischen Ulanen Regiments mit einer maximalen Mannschaftsstärke von 54 Leuten.

Damit waren zunächst ungefähr 350 Soldaten in der Stadt Eupen stationiert. Auch in den nachfolgenden Jahren blieb Militär in der Stadt. Insbesondere von der Arbeiterbevölkerung wurden die Soldaten oft als landfremde „preußische“ Besatzung empfunden. Gerade auf den Kirmessen kam es häufig zu Schlägereien. Jetzt, zu Beginn der zweiten Septemberwoche 1830, schien aber die Ordnung hier wieder garantiert. Doch die Ruhe war trügerisch, denn trotz anziehender Konjunktur in den Tuchmanufakturen und Fabriken, gab es hier kaum Arbeit. Diesmal waren aber nicht in erster Linie Scherer und Rauher betroffen, sondern vor allem die in den Lohnspinnereien beschäftigten Arbeiter und die Hausweber. Ein unruhiger Winter mit neuem Aufruhr stand bevor.....

EINLADUNG

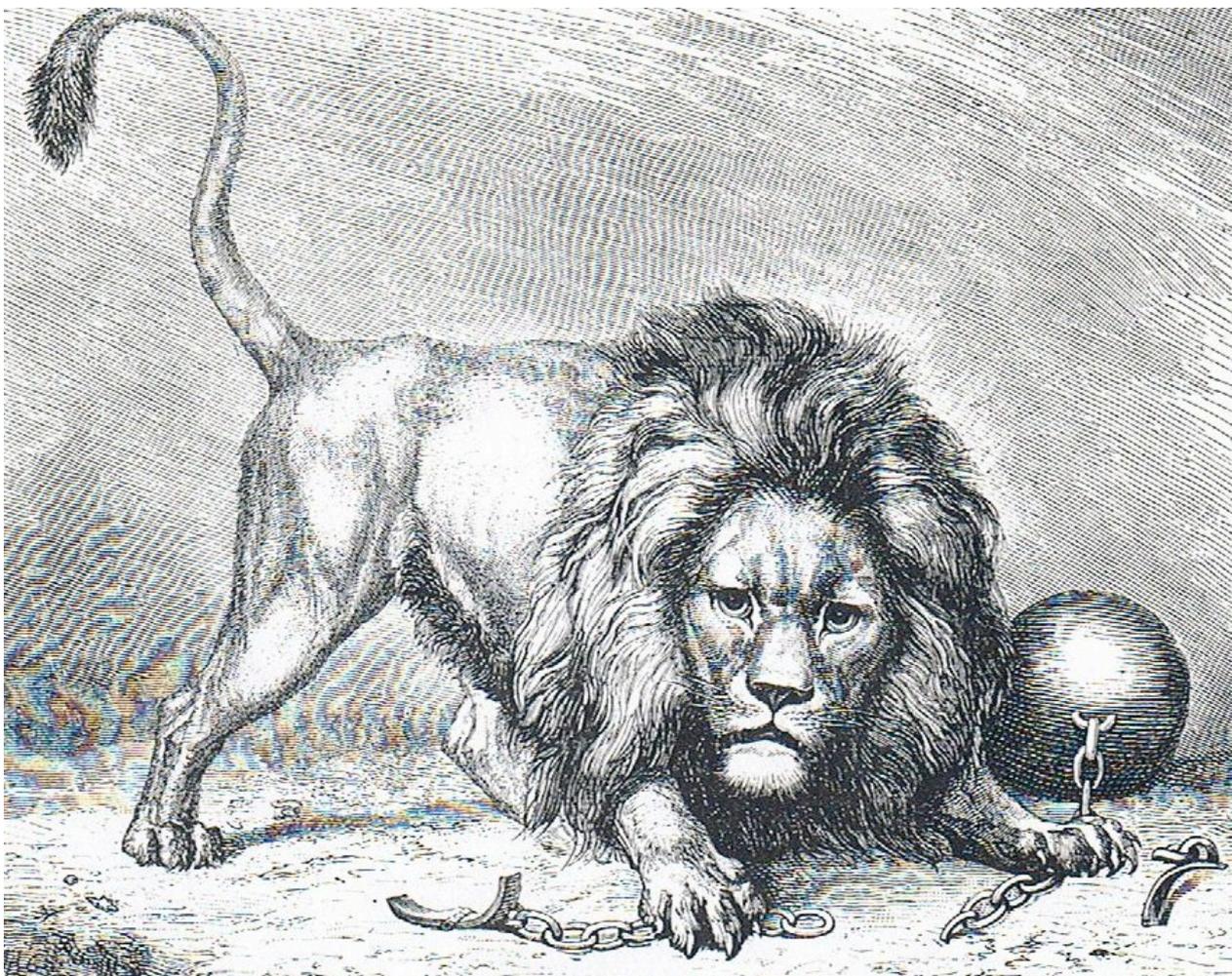
Auf Einladung des Eupener Geschichts- und Museumsvereins referiert Dr. Herbert Ruland zum Thema:

„Vor 180 Jahren: Die Auswirkungen der belgischen Revolution auf das Eupener Land 1830/31“.

Wann: 23. November um 19.30 Uhr

Wo: „Haus Gospert“, Saal Aachen, Gospertstr. 42, in Eupen.

Der Eintritt ist frei



**1830 - DER BELGISCHE LÖWE SPRENGT DIE KETTEN!
2010 - SOLL DAMIT NACH 180 JAHREN WIRKLICH SCHLUSS
SEIN?**

Zeitzeugen

„Und danach David?“

Das ist der Titel des neuen Buches, der regionalen Bestsellerautors Helmut Clahsen. Es ist die Fortsetzung von „Mama was ist ein Judenbalg?“ und erzählt vom Überleben im zerstörten Aachen von 1945-49

27.11.2010 Öffentliche Lesung in Aachen

Wo: Haus Löwenstein am Markt in Aachen

Wann: Beginn 12:00 Uhr

Eintritt frei

Helmut Clahsen, geboren 1931 in Aachen, erlernte nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes das Bäcker- und Konditorenhandwerk. Später wechselte er den Beruf und machte sich als Schauwerbegestalter selbstständig bis er 1988 durch einen Herzinfarkt zum Rentner wurde. Als Senior entdeckte er seine Liebe zum Schreiben. Nachdem er das Schicksal seiner Frau niedergeschrieben hat, hat er sich jetzt daran gewagt, seine Zeit als Kind zu NS-Zeiten aufzuschreiben. Helmut Clahsen lebt noch heute in Aachen.

Zum Inhalt:

Helmut Clahsen ist 14 Jahre alt, jüdischer Abstammung, ohne Schulbildung und kehrt im Juni 1945 aus Belgien, wo er die letzten Jahre der NS-Zeit mit seinem jüngeren Bruder überlebt hat, nach Aachen zurück. Seine jüdischen Verwandten sind tot, deportiert, verschollen. Der katholische Vater, dessen Schwestern und die noch jüngere Schwester der beiden Brüder haben überlebt. Willkommen sind die Brüder keineswegs. Die Schwestern des Vaters sehen im Überleben der beiden eine Bedrohung und fürchten, für ihr Verhalten gegen die jüdischen Familienangehörigen in der NS-Zeit zur Verantwortung gezogen zu werden. Sie wollen die beiden so schnell wie möglich und endgültig los werden. Der gegenseitige Hass wird trotz Hunger und allgemeiner Nachkriegsnot aufrecht erhalten. Ohnmächtige Wut erfüllt den minderjährigen Helmut, der nirgendwo Gehör und Beistand zu finden scheint. Seine Art sich verständlich zu machen, erschwert diese Situation besonders. Eine Wende zum Besseren tritt für ihn erst ein, als Tante Mary aus der Evakuierung nach Aachen zurück kehrt und sich, wie schon in der NS-Zeit, für ihn einsetzt.



Nachwort:

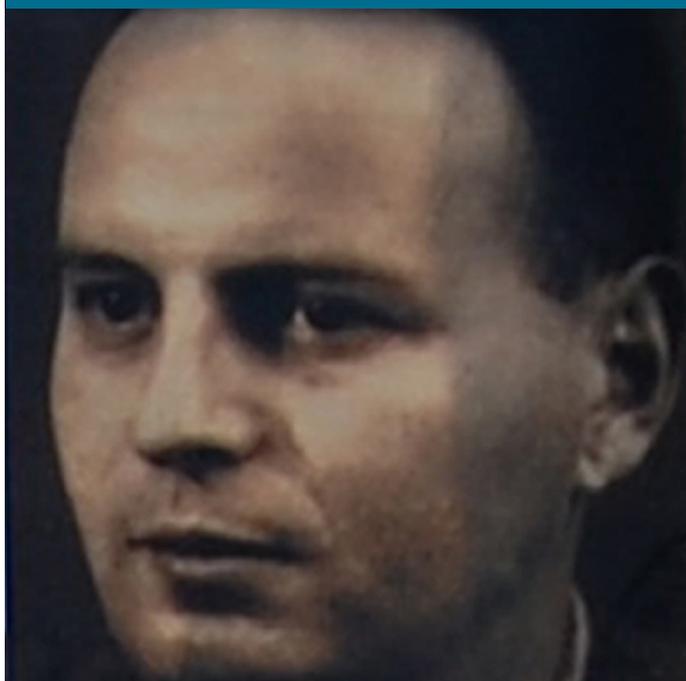
Von all meinen jüdischen Verwandten, die aus Aachen deportiert worden sind, haben nur drei Menschen den Holocaust überlebt. Die Schwägerin meiner Mutter, Hanna Klein und ein Vetter, Hans Herz, wurden am 27. Januar in Auschwitz von der Roten Armee befreit.

Eine Cousine meiner Mutter, Irmgard Koch, überlebte versteckt in Frankreich und kam 1950 nach Deutschland zurück.

Hanna Klein kehrte ebenfalls 1950 nach Bonn-Beuel zurück, wo sie mit ihrem Mann Walter und ihrer Tochter Lisette bis zu ihrer Deportation 1942 gelebt hatte. Meine Cousine Lisette wurde in Auschwitz ermordet. Onkel Walter, Mutters Bruder, wurde am 5. Dezember 1944 im KZ Dachau erschlagen.

Onkel Hans, der Vetter meiner Mutter, kam erst 1949 nach Aachen zurück und eröffnete 1951 an der Normaluhr wieder ein Fahrradgeschäft. Er war 1936 nach Belgien geflüchtet. Am 19. Januar 1943 wurde er in Brüssel in der Rue de l'Anglaise 40 von der SS verhaftet und in dem SS-Auffanglager Breendonk inhaftiert.

Am 19. April 1943 wurde er von der Dossin-Kaserne in Mechelen mit dem XX. Deportationszug nach Auschwitz deportiert.



„HANS JAKOB HERZ“ VON HELMUT CLAHSEN

Dieses zeitgenössische Foto von Hans Jakob Herz befindet sich auf den von GrenzGeschichteDG am Eupener Bahnhof im Mai 2008 ausgestellten Leinwänden, die den Transport XX symbolisierten und vom Jüdischen Museum der Deportation und des Widerstands in Mechelen erstellt wurden.

Hans Jakob Herz, ein Vetter meiner Mutter, mein Onkel, wurde am 13.11.1905 in Aachen geboren. Er hatte noch einen älteren Bruder, Paul Jakob, 1902 geboren und eine jüngere Schwester, Betty, 1911 geboren.

Seine Eltern, Josef und Julie Herz, betrieben in der Harskampstraße 28 in Aachen, in der ersten Etage eine Herrenschneiderei, die nach der 'Reichspogromnacht' im November 1938 enteignet, sprich, 'arisiert' worden ist.

Wie seine Eltern und Geschwister, lebte er im jüdischen Glauben. Er besuchte die Volksschule, absolvierte eine kaufmännische Lehre, wurde Einzelhandelskaufmann und eröffnete 1929 in Aachen, in der Peterstraße, Ecke Büchel, ein Fahrradgeschäft.

Nach dem Boykott jüdischer Geschäfte, am 1. April 1933, wurde auch sein Geschäft immer öfter von den Nazis heimgesucht. Die Schaufensterscheiben wurden mehrmals eingeschlagen und mussten laut NS-Verordnung innerhalb 24 Stunden ersetzt werden. Versicherungen durften diese Schäden nicht regulieren.

Als 1936 die Pressalien der Nazis, gegen die Juden in Deutschland unerträglich wurden, flüchtete er nach Belgien. Bis zum Überfall deutscher Truppen auf Belgien, am 10. Mai 1940, hatte Onkel Hans bei einem Bekannten in Antwerpen Unterkunft und Arbeit gefunden. Von dort floh er im Juli 1941 vor der SS und belgischen Nazi-Extremisten nach Brüssel.

Aber auch in Brüssel wurde das Überleben von einem Versteck zum anderen, trotz aller Hilfen der Bevölkerung immer gefährlicher, schwieriger und unerträglicher. In den frühen Morgenstunden des 19. Januar 1943, wurde er von der SS in der Rue Anglaise 40 in Brüssel verhaftet und zunächst im Fort Breendonk bei Antwerpen inhaftiert, in dem gehungert, geschlagen, gefoltert und getötet wurde. Um der todbringenden Zwangsarbeit, im 'Wartezimmer des Todes', im Außenbereich des Lagers zu entgehen, hatte er sich als Schneider ausgegeben und ist auch als Schneider in die Lager- und Deportationslisten eingetragen worden. Wenig später wurde er in die 'Dossin - Kaserne' in Mechelen überstellt.

Am 19. April 1943, wurde Onkel Hans, er war 38 Jahre alt, mit dem Transport XX 116, Register Nr. 10746 nach Auschwitz deportiert. Dort wurde er zur Zwangsarbeit ausgesondert und ihm wurde die KZ-Nr.:117566 auf den linken Unterarm tätowiert.

Nach grauenhafter Zwangsarbeit, auch an den Verbrennungsöfen, wozu er die letzten Wochen vor der Befreiung gezwungen gewesen war, wurde er im Januar 1945 durch die russische Armee befreit. Er wurde zuerst in Polen, in einem russischen Militärlazarett, später in einem Krankenhaus in Prag, lange Zeit, ganz langsam gesund gepflegt.

Erst 1949 kehrte er in seine Geburtsstadt Aachen zurück. Nach erheblichen entwürdigenden Schwierigkeiten, die deutsche Nachkriegsbehörden und Banken ihm bereiteten, eröffnete er 1951, an der Normaluhr in Aachen wieder ein Fahrradgeschäft, das er 1960, verbunden mit einem Umzug des Geschäftes in die Elisabeth Straße erheblich vergrößerte. 1973 gab er das Geschäft aus gesundheitlichen und Altersgründen auf.

Auschwitz hatte er überlebt. Das Nazi-Regime hatte er überlebt. Bis auf vier Menschen, hatte er seine 72 Personen zählende Familie, die in Auschwitz, Dachau, Izbica und Mönchen-Gladbach ermordet worden ist, überlebt. Die Nazis hatte er nicht überlebt. Etliche von ihnen, jetzt als 'Mitläufer' eingestuft, entnazifizierte, sich als biedere Beamte darstellende, machten ihm und anderen Überlebenden des Holocaust das Leben schwer. DM 267,54 erhielt er als Rente. DM 0,42 pro Tag, den er in Auschwitz um sein Leben bangen musste. Weil er 1936 das 'Reich unerlaubt verlassen hatte und illegal im Ausland gelebt hatte, gestanden die nun geltenden Gesetze ihm für diese Zeit keine Entschädigung zu.

Hans Herz wurde nie mehr der Onkel Hans, den ich als Kind, als kleiner Junge kennen gelernt hatte. Der mir zu Weihnachten 1934 einen Roller geschenkt hatte. Einen Wipproller mit Ballonreifen. Er hatte kein Lachen mehr. Kaum noch ein Lächeln zur Begrüßung. Er war todkrank an Körper und Seele.

Onkel Hans starb am 26. September 1981, im Alter von 76 Jahren. Er wurde auf dem jüdischen Friedhof an der Lütticherstraße in Aachen beerdigt.

CHARLES DEKEYSER

„ICH HABE GLÜCK GEHABT, WIE MAN ES KAUM BESCHREIBEN KANN“

Ein flämischer Zivilarbeiter übersteht Gestapo- und KZ Haft
 Ein Dokumentarfilm von Herbert Ruland, Belgien 2010, 60 min., deutsch
 GrenzGeschichteDG an der Autonomen Hochschule in der DG, Belgien
 Produktion Kamerateam PGmbH, St.Vith

2. DEZEMBER 2010 IN BRÜSSEL 19:00 UHR

Atelier Marcel Hastir
 51, Rue du Commerce
 1000 Brüssel

Marcel Hastir unterstützte und beherbergte zwei der drei mutigen Männer, die am 19. April 1943 den 20. Deportationszug nach Auschwitz überfielen. Das Centre Communautaire Laïc Juif (CCLJ) hat dem heute 104-jährigen Marcel Hastir den Ehrenpreis „Mensch des Jahres 2007“ verliehen.



Erfolgreiche Uraufführung

Charles Dekeyser gehört zu den wenigen Überlebenden, die noch fähig sind, sich als ehemalige Inhaftierte der beiden Konzentrationslager Oranienburg-Sachsenhausen und Flossenbürg gegen das Vergessen einzusetzen. An diesen Orten des Grauens erlebte er im April diesen Jahres anlässlich der Feierlichkeiten des 65. Jahrestages der Befreiung der Lager zutiefst gerührt und im Beisein zahlreicher interessierter und



v. l. n. r.: Dr. Jörg Skriebeleit, Leiter der Gedenkstätte Flossenbürg, Dr. Herbert Ruland, Charles Dekeyser, Solange Dekeyser, Achim Nelles (Kamerateam PGmbH)

bewegter Zuschauern die Uraufführungen des Films, der seinen Leidensweg aufzeichnet.

Auch die ostbelgische Premiere im Jünglingshaus in Eupen war eine gelungene und sehr gut besuchte Veranstaltung, gefolgt von regen Fragen des Publikums.

Schülerinnen und Schüler des César-Frank-Athenäums in Kelmis hatten sich im Rahmen eines Schulprojektes im Vorfeld mit dem Leben von Charles auseinander gesetzt. Er kam des Öfteren in die Schule und erzählte den Jugendlichen von seinen Erfahrungen im 2. Weltkrieg. Die Schülerinnen und Schüler schrieben ihm als Dankeschön Gedichte, die sie am Ende der Filmvorführung in Eupen vorlasen:

DIE TRAUERIGE WAHRHEIT von Céline RITZEN

Ich zerstöre die Welt. Ich finde es schlimm.
 Ich beklage mich. Ich denke darüber nach.
 Ich bereue es. Ich finde es traurig.
 Ich hoffe, es wird besser.

Ich seh' ein Licht.
 Ich erlösche es. Ich habe es vollbracht.
 Ich wollte doch nur helfen.
 Ich sah die Welt leiden.
 Ich wollte es nicht.

Ich möchte schreien. Ich kann es nicht.
 Ich bin verzweifelt.

Die Welt ist hell und glücklich,
 doch wir machen sie dunkel und traurig...

Der Landschaftsverband Rheinland hat diesen Film für alle Schulen und LehrerInnen unter <http://edmond20.lvr.de/?pid=5o96t0uc9j6kec36gk7bbuj193&standort=AC> zum Download zur Verfügung gestellt. An einer Niederländischen sowie Französischen Fassung wird derzeit gearbeitet.

Da habe ich den Teufel in Menschengestalt gesehen

Ein Text von unserer Leserin Waltraud Barth-Sayeheli

Es war im Mai 1939, und einer der für Aachen selteneren Sonntage. Wie jeden Sonntag wanderten meine Eltern mit mir durch den Aachener Wald nach Hauset (Neubelgien). An diesem Sonntag begleitete uns die Mutter meiner verstorbenen Freundin, Frau Wenn. Gegen Mittag erreichten wir die Eupener Straße bei Köpfchen, aus dem Wald über den seit kurzem asphaltierten Weg von Grüne Eiche kommend.

Die Straße war ruhig, keine Fahrzeuge, keine Passanten. Quer über die Straße waren zwei Bänder gespannt. Eines direkt auf unserer Seite und das zweite etwa 20 m weiter auf Belgien zu. An dem Bändern standen einige Uniformierte, Polizei oder Militär. Ich wollte unter dem ersten Band durch-schlüpfen, da schriean sie: "Sofort zurücktreten! Die Straße ist gesperrt!" Meine Mutter riss mich zurück. "Du siehst doch, dass Du da nicht durch darfst," sagte sie. Wir stellten uns vor das Band. Mittlerweile kamen noch andere Leute und auch ein Auto. Damals gab es noch wenig Kraftfahrzeugverkehr. "Ich glaube, wir bekommen gleich ein Hohes Tier zu sehen!" flüsterte mein Vater den beiden Frauen zu. "Da will jemand von denen wohl den Westwall inspizieren!" Es dauerte und dauerte. Ich fand das ganze ziemlich blöd und langweilig. Auf beiden Seiten von den Bändern standen inzwischen die Menschen in Zweier- und Dreierreihen. Aus den Zollhäusern hatten sich die Frauen mit Kindern eingefunden, dazwischen Zollbeamte. Wir standen nun schon etwa eine halbe Stunde. Ich befand mich mit meiner Mutter vorne in der ersten Reihe, direkt am Band. Da näherte sich ein Soldat mit Stahlhelm langsam auf seinem Motorrad den ebenfalls frisch asphaltierten ehemaligen Sandweg von Talbot heraufkommend. Er überquerte die Straße. Vorne auf seinem Krad war ein großes Schild befestigt mit der Inschrift,

„Bitte keine Blumen werfen!“

Die Leute begannen von hinten zu drücken und zu drängeln. Da griffen die Uniformierten ein und es war wieder Ruhe. Es verging noch eine Weile, dann erschien ein offener großer schwarzer Wagen mit Mercedesstern auf dem Weg von Talbot.

Der Wagen passierte gerade die Hecke, die den Weg von dem Gartenrestaurant Köpfchen trennte, als ein markerschütternder Schrei erschallte. Der Wagen näherte sich meinem Standort, in ihm stand der „Führer“ in SA-Uniform schreiend, wild gestikulierend mit wutverzerrtem Gesicht. In dem Wagen saß außer dem schwarz uniformierten Fahrer noch ein Mann in schwarzer Uniform.

Das also war der kinderliebe freundliche Onkel, den ich überall abgebildet sah, für den ich jeden Tag in der Schule vor dem Unterricht beten musste. Sein Tempo beschleunigend fuhr der Wagen an mir vorbei und bog in den Weg nach Grüne Eiche ein, über den wir hierher gewandert waren. Ängstlich starrte ich dem Wagen nach. Noch eine Weile war das Brüllen des Führers langsam durch die immer größere Distanz leiser werdend zu hören! Alle Leute schienen beklommen. Es war irgendwie unwirklich wie in einem Alptraum.

War das ein böses Omen?

Doch dann kam Bewegung in die Szene. Die Bänder wurden beseitigt und die Menschen strömten von beiden Seiten wieder über die Straße, etwas ängstlich und still, wie mir schien. Auch einige Fahrzeuge und Fahrräder, die sich inzwischen angesammelt hatten, rollten davon.

Meine Eltern, Frau Wenn und ich setzten unseren Weg in Richtung Belgien fort. Keiner sagte etwas bis wir belgischen Boden erreicht hatten. Dort wandte sich mein Vater an Frau Wenn, von der er wusste, dass sie Hitler bewunderte. „Na, Frau Wenn, was sagen Sie denn jetzt?“ "Was soll ich sagen?" fragte sie zurück. „Dann sage ich Ihnen etwas,“ erwiderte mein Vater, „da habe ich den Teufel in Menschengestalt gesehen, der watet nicht bis hier,“ er deutete auf seine Knie, „nicht bis hier,“ er zeigte auf seine Brust, „sondern bis hier im Blut, bis er im Blut ertrinkt. Sie werden an meine Worte denken.“ Seine Hand ging über seinen Kopf. „Ja, Herr Barth, ich habe auch ein furchtbares Gefühl,“ flüsterte Frau Wenn. Mein Vater: „Wir werden bald einen Krieg haben. Die anderen lassen sich das auf die Dauer nicht gefallen, dass er einen Nachbarn nach dem anderen überfällt.“



Adolf Hitler begutachtet den Bau des Westwalls am 14.05.1939 am Grenzübergang Köpfchen

Wir gingen noch eine Weile durch die „Flöch“, so hieß der Wald- und Wiesenweg, den wir nahmen, und mein Vater berichtete über den ganzen Hergang. Er hatte in der Nähe der Hecke abseits von uns gestanden. Hinter der Hecke im Garten des Waldcafes Köpfchen habe sich ein Zöllner mit seinem Kind auf dem Arm befunden. Das Kind habe einen großen Blumenstrauß in den Händchen gehalten. Als der Mercedes vorbeierollte, habe das Kind den Blumenstrauß in den Wagen geworfen. Daraufhin sei Hitler aufgesprungen und habe grässlich zu schreien angefangen. „Auch wenn er um sein Leben fürchtete,“ meinte mein Vater, „dann bekommt man nicht so einen Tobsuchtsanfall. Zumal das gut gemeint war. Wenn es nicht nach seinem Willen läuft, geht der durch die Wand. Der führt uns in ein furchtbares Blutbad.“

Sie redeten noch eine Weile darüber, dass der Kradfahrer vorneweg das Schild „ Bitte keine Blumen werfen“ gehabt habe und darum keine Blumen geworfen werden durften etc....

Das Mädchen aus Belgien

Herr Carl-Otto Peitschner aus Magdeburg hat uns diesen Beitrag zugesandt

Klein Ammensieben ist ein Dorf in der Magdeburger Börde. Dort lebten meine Tante Lenchen - sie war die Schwester meines Vaters - und mein Onkel Ernst» Sie hatten einen kleinen Bauernhof, einen Vierseitenhof, wie er in der Magdeburger Börde häufig zu finden ist: an der Straße das Wohnhaus, daneben das große Hoftor, an den Seiten des Hofes die Ställe, hinten die große Scheune. Es war ein altes, bescheidenes Bauernhaus; das Plumpsklo war in einem der Ställe, übrigens unweit der Wasserpumpe.

Meine Eltern und ich fuhren häufig nach Klein Duttei - so ist



der Spitzname von Klein Ammensieben - ich habe mich dort immer wohl gefühlt. In dem großer Garten hinter der Scheune - er reichte bis an die Kirchhofsmauer - gab es Blumen, Taxusrabatten, Bäume, Büsche, Rasen, Obststräucher und Obstbäume; immer gab es etwas Interessantes zu entdecken, im Sommer jedenfalls Obst ohne Ende. Und einmal beim Kirschenpflücken wurde Günter, der Sohn des Fleischermeisters, beinahe von einer Kreuzotter gebissen; an einem anderen Tag habe ich die Kreuzotter gesehen zwischen den Steinen der Friedhofsmauer ich weiß noch: sie war rosa. Beim Fleischer konnten wir Kinder zusehen, wenn geschlachtet wurde, und wo der Weg zum Kirchhof von der Langen Straße abzweigt, gab es die Sommerbeerblanks, diese kleinen, gutschmeckenden Birner von denen gesagt wurde, dass es sie nur in Klein Ammensieben gibt.

Es kann im Jahre 1943 gewesen sein, dass wir wieder einmal nach Klein Ammensieben kamen und meine Tante erklärte, sie haben jetzt ein Mädchen aus Belgien bei sich. Nanu! Ja, es ist ein Bus mit Kindern aus Belgien angekommen, die Kinder sollen sich hier erholen und wurden dazu auf die Haushalte oder Bauernhöfe aufgeteilt. Und da war sie: sie war wohl ein Jahr älter als ich, also vielleicht 10 Jahre alt, war sehr stämmig gebaut, sehr kräftig und körperlich mir deutlich überlegen. Dazu war sie rauf- und streitlustig und ich glaube, meine Tante meinte, mit ihr sei nicht gut Kirschen essen. Mit ihr spielen? das ging nicht lange gut, sondern

endete bald im Streit, in dem ich unterlag. So hielt sich gemeinsames Tun mit ihr in Grenzen. Meine Tante amüsierte sich darüber, dass sie, wenn sie drohte, den drohenden Finger von einer Person zur anderen hin und her bewegte und nicht, wie wir es hier machen, zwischen rechts und links.

Als ich nach einiger Zeit wieder nach Klein Ammensieben kam und mich nach ihr erkundigte, hörte ich, dass sie nun wieder zu Hause ist. Es hatte ihr so gut bei meiner Tante gefallen, dass eine Abreise mit Abschied nicht möglich gewesen wäre, man hat sie mit dem ganzen Gepäck in den Bus gesetzt und sie angeschwindelt: Ausflugsfahrt.

Jetzt, nach sehr vielen Jahren, da lang zurückliegende Begebenheiten lebhafter ins Bewusstsein kommen, erinnere ich mich wieder an sie. Ich weiß nicht, wie sie hieß, wo sie geschlafen hat, ob sie Kontakt zu den anderen Kindern aus Belgien hatte, wie wir uns verständigt haben - sicherlich sprach sie flämisch - ob sie aus ihrer Heimat an meine Tante und an meinen Onkel geschrieben hat. Ich weiß auch nicht, ob zu der Zeit mein Onkel in Klein Ammensieben war, denn für eine Zeit im Kriege war er dienstverpflichtet als Verwalter eines Gutes in Bialowice bei Bialystok, da wo die Wisente in freier Wildbahn leben.

Unsere Wege hatten sich gekreuzt und waren wieder auseinander gegangen, wie das tausende Male im Leben geschieht.

Ich frage mich, wie sie wohl diese unseligen Zeiten, den Krieg, die Besetzung ihres Heimatlandes durch die Deutschen und die Beschwerden der Nachkriegszeit überstanden hat. Wie kam es, dass in diesen fürchterlichen Zeiten Kinder aus Belgien nach Mitteldeutschland geschickt wurden, waren es soziale Gründe? Oder war bei der Aktion eher beabsichtigt, die Kinder zu indoktrinieren? Aber wäre das mit Erfolg möglich bei zehnjährigen Kindern während eines Sommeraufenthalts auf dem Lande? Wenn soziale Gründe wirklich die Aktion veranlassten. - das Grauen, das die Nazis über die Menschen gebracht haben, schmälert es ganz sicher nicht. So wird die Antwort auf die Frage nach den Gründen für die Reise der Kinder im Dunkeln bleiben, wie auch die Antwort auf die Frage nach dem weiteren Lebensweg des Mädchens.



Ausschreibungen

Einer der Referenten auf unserem letztjährigen vielbeachteten Kolloquium „Stille Retter“ war Dr. Stefan Keller, Redakteur der schweizerischen WOZ. Sein Vortrag ging weit über den eigentlichen Titel „der Fall Grüninger – ein Schweizer Polizeihauptmann rettet jüdische Menschen“ hinaus. Er berichtete auch über andere Helfer aus der Schweiz, die ihr Engagement für Flüchtlinge mit juristischer Verfolgung bezahlen mussten und um deren Rehabilitation teilweise noch heute gekämpft wird. Stefan Keller war es auch, der zu Beginn der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts publizistisch den Fall Grüninger wieder in die Öffentlichkeit brachte und letztendlich die Rehabilitation des Polizeihauptmanns erreichte. Die dabei den Angehörigen zugestandene Entschädigung brachten diese vollständig in die Paul Grüninger Stiftung ein, die u. a. den unten genannten Preis vergibt.

Vielleicht finden sich ja auch unter unserem, sehr weit verbreiteten und internationalen Leserkreis Menschen, die begründete Vorschläge für Preisträger machen können. Diese bitte an die unten angegebene Stiftungsanschrift..



Paul Grüningerpreis 2011

Zur Erinnerung an den ehemaligen Kommandanten der Kantonspolizei St. Gallen und Flüchtlingsretter Paul Grüninger (1891-1972) verleiht die Paul Grüninger Stiftung, St. Gallen, einen Preis für besondere Menschlichkeit und besonderen Mut in Höhe von 50 000 Schweizer Franken.

Wer war Paul Grüninger?

Der St. Galler Polizeikommandant Hauptmann Paul Grüninger rettete in den Jahren 1938 und 1939 mehrere hundert jüdische und andere Flüchtlinge vor der nationalsozialistischen Verfolgung und Vernichtung. Trotz schweizerischer Grenzsperrung nahm er sie in St. Gallen auf, missachtete die Weisungen des Bundes und übertrat auch Gesetze, um die Flüchtlinge zu schützen. 1939 wurde Paul Grüninger von der St. Galler Regierung fristlos entlassen. 1940 wurde er vom Bezirksgericht St. Gallen wegen Amtspflichtverletzung und Urkundenfälschung verurteilt. Er wurde verfeimt und später vergessen. Bis zu seinem Tod lebte er in Armut.

1993 ist Paul Grüninger durch die St. Galler Regierung politisch rehabilitiert worden. 1994 hat der Schweizer Bundesrat eine Ehrenerklärung für Paul Grüninger veröffentlicht. 1995 hat das Bezirksgericht St. Gallen Hauptmann Paul Grüninger mit der Wiederaufnahme seines Prozesses und mit einem Freispruch juristisch rehabilitiert. 1998 stimmte der Grosse Rat des Kantons St. Gallen einer materiellen Wiedergutmachung zu und entschädigte die Nachkommen Paul Grüningers für die durch die fristlose Entlassung entstandenen Lohn- und Pensionseinbußen des Hauptmanns. Der ganze Betrag wurde von den Nachkommen des Hauptmanns in die Paul Grüninger Stiftung eingebracht. Aus dieser Zahlung wird auch der Paul Grüninger Preis gespiessen.

Die Kriterien des Preises

Der Paul Grüninger Preis kann an Personen und Organisationen verliehen werden, die sich durch besondere Menschlichkeit, besonderen Mut und besondere Unvoreingenommenheit auszeichnen. Menschlichkeit heisst sowohl Einsatz für Menschenrechte im Allgemeinen als auch Einsatz für bedrohte oder verfolgte Menschen im Einzelnen.

Mut heisst sowohl Zivilcourage in der Öffentlichkeit als auch uneigennützigte Hilfeleistung im Geheimen.

Unvoreingenommenheit heisst sowohl geistige Unabhängigkeit von staatlichen, religiösen, ökonomischen und politischen Mächten als auch praktizierte Unabhängigkeit von Vorurteilen im Alltag.

Der Paul Grüninger Preis soll an Personen oder Organisationen verliehen werden, die einen bedeutenden und für sie selber vielleicht riskanten Beitrag geleistet haben oder leisten, dass Menschen in der Welt frei und in Würde leben können. 2011 interessiert sich die Paul Grüninger Stiftung ganz besonders fuer Handlungsweisen, mit denen flüchtenden Menschen geholfen worden ist.

Die Verleihung des Paul Grüninger Preises soll stets eine praktische Intervention und ein deutliches Signal sein. Der Paul Grüninger Preis soll die Empfängerinnen und Empfänger über die materielle Zuwendung hinaus in ihrem Engagement unterstützen, und falls sie durch dieses Engagement gelitten haben, soll der Paul Grüninger Preis auch einen Beitrag leisten zur öffentlichen Rehabilitation der Preisträgerinnen und Preisträger.

Begründete und dokumentierte Vorschläge für die Preisvergabe des Jahres 2011 sind so bald als möglich, spätestens jedoch bis 31. Dezember 2010 an das Sekretariat der Paul Grüninger Stiftung in St. Gallen zu richten.

paul.grueninger.stiftung@bluemail.ch
<http://www.paul-grueninger.ch>

EUSTORY – Wettbewerb des Fond Belvue

Der Eustory-Wettbewerb wird vom BELvue, Demokratie und Geschichte, Brüssel für alle Sekundarschulen Belgiens ausgeschrieben. Das Thema der diesjährigen Spurensuche ist "Von der Schulbank in die Welt der Arbeit".

EUSTORY ist ein internationaler Verein aus derzeit 20 unabhängigen zivilgesellschaftlichen Mitgliedsorganisationen, die in ihren Ländern historische Forschungswettbewerbe für Jugendliche nach dem Modell des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten der Körber-Stiftung durchführen. Grundlage aller EUSTORY-Wettbewerbe ist die Idee des forschenden Lernens. Jugendliche gehen in ihrer unmittelbaren Umgebung auf historische Spurensuche. Sie erforschen Geschichte aus verschiedenen Perspektiven und bilden sich ein eigenes Urteil. Sie entwickeln Verantwortungsbewusstsein und Kritikfähigkeit und legen damit den Grundstein für ihre aktive Teilnahme an der Gesellschaft.

Die Koordination dieses Wettbewerbs in der DG wird von GrenzGeschichteDG durchgeführt. Die attraktiven Preise werden jeweils im Juni in Brüssel verliehen.



Die Broschüre der Wettbewerbsausschreibung mit allen Informationen können sie sich unter diesem Link www.grenzgeschichte.eu/news/Eustory.html herunterladen

Schülerwettbewerb zur politischen Bildung 2010

Der Schülerwettbewerb der Bundeszentrale für politische Bildung in Bonn ist für alle Schulen der DG - Primar ab Klasse 5 und Sekundar von Klasse 1 bis 5 - zugänglich. Er bereichert die Vermittlung politischer Bildung in der Schule anhand von Projektvorschlägen zu aktuellen und brisanten Themen an.

Der Wettbewerb eignet sich nicht nur für den Sozialkunde-/Politikunterricht; viele Unterrichtsfächer sind gefragt, fächerübergreifendes Lernen ist möglich und ausdrücklich erwünscht. Der Wettbewerb bietet methodische Hilfen für einen Unterricht, der die Schüler/innen als „entdeckendes Lernen“ dazu anleitet, selbstständig Informationen zu beschaffen, Probleme zu erkennen, Lösungswege vorzuschlagen und eine begründete eigene Meinung zu entwickeln. Die Schüler/innen lernen Selbsttätigkeit in Einzel-, Partner- und Gruppenarbeit, das Vorbereiten und Durchführen von Expertengesprächen, eigene Recherchen sowie die eigenverantwortliche, originelle Präsentation der Projektergebnisse. Seit 2003 sind bei einem der sechs Themen auch Einsendungen von Kleingruppen (mindestens fünf Personen) zugelassen. Das fördert die Motivation und erleichtert die arbeitsteilige Gestaltung des Unterrichts zusätzlich.



Am Wettbewerb zur politischen Bildung kann man nicht nur teilnehmen, sondern es gibt auch 500 tolle Preise zu gewinnen!

Die 10 Spitzenpreise, die es insgesamt zu gewinnen gibt sind Klassenfahrten nach Bonn, Dresden und München, Paris, Prag und Berlin!

Falls Sie noch keine Unterlagen erhalten haben sollten, können Sie diese bei GrenzGeschichteDG an der AHS in Eupen anfordern.

Einsendeschluss der Wettbewerbsunterlagen ist der 1. Dezember!

Alle weiteren Informationen finden Sie hier:
www.schuelerwettbewerb.de/index.php?option=com_content&task=view&id=16&Itemid=65

**SCHÜLERWETTBEWERB
 ZUR POLITISCHEN BILDUNG 2010 >>**

Short News

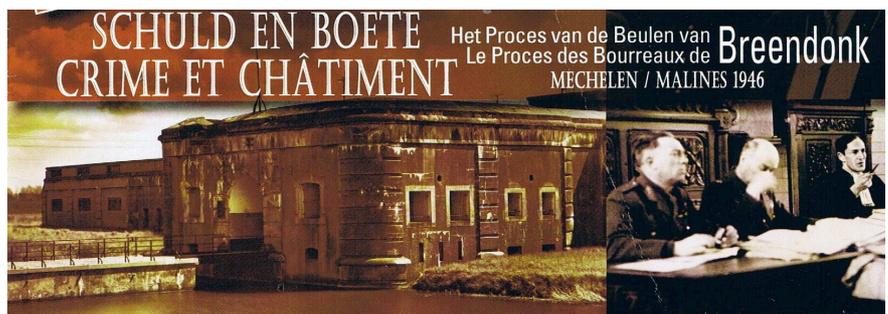
„Die Heimattreue Front. Eine „Nationalsozialistische“ Organisation in Belgien (1936-1940)“

Masterarbeit von Herrn David Mennicken aus Raeren. Diese Arbeit entstand in der Abteilung für Geschichte an der Philosophischen Fakultät der Universität von Louvain-la-Neuve unter der Betreuung von Dr. Alfred Minke (Promoteur). Das absolut lesenswerte Werk kann u.A. bei GrenzGeschichteDG eingesehen werden.

Erstellung professioneller Podcasts im Rahmen des euregionalen Projektes „Wollroute“

In diesen Podcasts werden die textilgeschichtlichen Sehenswürdigkeiten der beteiligten Städte Euskirchen, Monschau, Aachen, Vaals, Verviers und Eupen in prägnanter und ansprechender Form vorgestellt. Nach der Fertigstellung gibt es dann eine öffentliche Präsentation – Näheres zu diesem Zeitpunkt.

Donnerstag, 21. Oktober 2010: Offizielle Eröffnung der Ausstellung „Schuld en Boete. Het Proces van de Beulen van Breendonk, Mechelen 1946“ („Schuld und Buße – der Prozeß gegen die Henker von Breendonk, Mechelen 1946“) in der Nationalen Gedenkstätte Fort Breendonk. Diese Ausstellung ist bis zum 5.12.2010 täglich von 9:30-17:30 Uhr zu sehen.



Freitag, 22. Oktober 2010: Offizielle Grundsteinlegung der „Dossinkaserne – Gedenkstätte, Museum und Dokumentationszentrum zum Holocaust und zu den Menschenrechten“ statt.

Diese Einrichtung wird Anstelle des seit 1995 bestehenden und viel zu eng gewordenen „Jüdischen Museums der Deportation und des Widerstandes“ treten. Die offizielle Eröffnung dieser neuen Einrichtung findet im Juni 2012 im Rahmen der Belgischen Präsidentschaft der Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance and Research (ITF) statt.



Dokumentation „Stille Retter - Menschen retten Menschen während der NS-Zeit und der Besatzung“ auf Grundlage der Tagung in Eupen vom 1. - 4. April 2009

Auf diesem vielbeachteten Kongress berichteten Überlebende, Helfer, Wissenschaftler, Journalisten, engagierte Bürger etc. über Flucht- und Überlebenshilfe in dieser dunklen Zeit in Deutschland, Belgien, Luxemburg, Frankreich, der Schweiz, Österreich und Ungarn. Die ganze Tagung wurde aufgezeichnet. Außerdem fanden bis ins Frühjahr dieses Jahres hinein Filmaufnahmen in den Niederlanden, Deutschland, Belgien und in Luxemburg statt. Aus diesem Material werden wir einen Dokumentarfilm für Unterricht und Weiterbildung erstellen. Näheres im nächsten Rundbrief.

Harry Zimmermann

(2.5.1920 – 16.7.2010)

Wie wir der aktuellen Ausgabe der DÖW-Mitteilungen (Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes), Folge 198, Oktober 2010 entnehmen konnten, verstarb Dr. Harry (Heinrich) Zimmermann neunzigjährig am 16. Juli 2010 in Wien. Schon früh im antifaschistischen Widerstand, entschloss er sich nach der Pogromnacht 1938 das Land in Richtung Belgien zu verlassen.

In Aachen zunächst verhaftet, gelang es ihm schließlich für Geld professionelle Fluchthelfer anzuheuern, die ihn sicher nach Brüssel brachten. Nach Kriegsbeginn schloss er sich dort der Österreichischen Freiheitsfront (ÖFF) an. Zu dieser Gruppe gehörten u.a. auch Marianne Brandt, Jean Améry (Hans Mayer) und Régine Krochmal (siehe auch Rundbriefe 7 und 8). Haupttätigkeit der Gruppe war die Herstellung von Flugblättern, die sich an die deutschen Soldaten in Brüssel und in der belgischen Provinz richteten. Die Schriften wurden vor Kasernen etc. abgelegt oder teilweise auch von den weiblichen deutschsprachigen Mitgliedern der sog. Mädelsgruppe „an den Mann“ gebracht. In den Flugblättern wurden die Soldaten zum Desertieren aufgefordert. 1944 trat Zimmermann einer aus zunächst circa 20 Österreichern bestehenden Partisanengruppe bei, die Teil des belgischen Widerstandes war. Ihre Aufgabe bestand vor allem in Sabotageaktionen gegen die Wehrmacht, die teilweise auch gemeinsam mit belgischen Partisanen durchgeführt wurden. Nach der Befreiung Brüssels nahmen die Österreicher noch an Säuberungsaktionen gegen die Wehrmacht teil. Ihr vorbildlicher Einsatz am Kanal Campine bei Aerendonk, brachte den Österreichern eine lobende Erwähnung im Tagesbefehl des alliierten Kommandos ein. Schon bald wurden die Österreicher in britische Uniformen eingekleidet. Ein großer Teil von ihnen, darunter auch Harry Zimmermann, verließ Belgien zur Jahreswende 1944, um in Jugoslawien, gemeinsam mit der Tito-Armee, für die Befreiung der Heimat zu kämpfen. Zimmermann gehörte zur 5. Österreichischen Freiheitsbrigade.

Nach dem Krieg studierte Zimmermann Jura und begann eine berufliche Laufbahn bei der Polizei.



Régine und Harry, Brüssel Sp. 1944



Régine Krochmal und Harry Zimmermann mit Partisanen der ÖFF, Brüssel Herbst 1944.



Harry Zimmermann, Wien 1945



Einzug der 5. österreichischen Freiheitsbrigade in Wien 1945

Friedhelm Merkelbach

wendet sich mit folgender Bitte an uns:

Zur Zeit arbeite ich an einem Katalog "Das Notgeld aus dem ehemaligen Regierungsbezirk Aachen". In dieser Studie/Katalog habe ich auch versucht alle deutschen Geldscheine mit belgischem Gemeindestempel aufzuführen.

Es gibt verständlicherweise keine Erhebung wie viel Geld in dieser Zeit abgestempelt wurde.

Um eine Verhältnismäßigkeit der gestempelten Scheine aus den einzelnen Orten der Ostkantone einigermaßen zu erfassen würde ich gerne die Einwohnerzahlen um 1940/1944 erfragen.

Ferner suche ich Zeitungsausschnitte oder Bekanntmachungen über die Wechsel- und Stempelaktion - Gesetzesbeschluss vom 19 September 1944.

Nachfolgend noch die Orte aus denen Abstempelungen bekannt sind.

Kreis Eupen:

Stadtgemeinde Eupen - Gemeinden Eynatten, Hauset, Hergenrath, Kettenis, Lontzen, Neu-Moresnet/La Calamine, Raeren, Gemeinde Walhorn

Kreis Malmedy:

Stadtgemeinde Malmedy - Gemeinden Bellevaux - Ligneuville, Bévercé, Büllingen, Bütgenbach, Elsenborn, Faymonville, Robertville, Rocherath-Krinkelt, Weismes

Kreis St. Vith:

Stadtgemeinde St. Vith - Gemeinden Amel, Crombach, Heppenbach, Lommersweiler Manderfeld, Meyerode, Recht, Reuland, Schönberg, Thommen

Sowie die 10 annektierten Gemeinden:

Beho, Baelen, Gemmenich, Henri-Chapelle, Hombourg, Membach, Montzen, Moresnet, Siepenaeken, Welkenraedt.“

Kurze geschichtliche Erläuterung zur Abstempelung von H. Ruland:

Nach der fluchtartigen Räumung des Gebietes Eupen-Malmedy durch die Wehrmacht im September 1944 kam mit den Amerikanern auch die belgische Verwaltung zurück. Zur Sicherstellung des Finanz- und Wirtschaftslebens galt eine der ersten provisorischen Maßnahmen der Regulierung des Geldverkehrs. Da belgisches Geld für den Umtausch zunächst nicht zur Verfügung stand, konnte das Publikum einen Teil der noch vorhandenen Reichsmarkbestände auf den Gemeinden mit einem Gültigkeitsstempel versehen lassen.



In dem authentischen Tagebuch der 1944 21-jährigen Reichsdeutschen „Ulrike“ heißt es über die Währungsumstellung in Eupen:

„Das deutsche Geld mußte umgesetzt werden. Da aber die ganze Finanzlage zum Teil durch die deutsche Besatzung in Unordnung geraten war, mußte der Staat zu Maßnahmen greifen, die für jeden hart waren, hauptsächlich aber die Kriegsgewinner treffen sollten. Die Deutschen bekamen überhaupt nichts, trotz immer neuer Gerüchte, an die man sich klammerte. Die „Belgier“ bekamen 100 M. mit dem Kurs 1:10, 200 M. mit 1:5 umgesetzt, also für 300 Mark pro Kopf gab es 2000 frs. Alles andere „fror ein“, wurde deponiert. Vorher war das ganze Geld abgestempelt worden, auch ich stellte mich einige Stunden an, bis ich durch dieses primitive Verfahren auch abgefertigt wurde. Prompt gab es natürlich solche, die den Stempel fälschten oder ihn von einem Geldschein auf einen anderen ungestempelten aufbügelten! Viele Bauern, die für ihre Butter Wucherpreise genommen haben, sollen ziemlich geknickt gewesen sein“.

Nachzulesen unter:

www.grenzesgeschichte.eu/zeitzeugen/Ulrike.html

Flandern, die Euregio und Ostbelgien in den neuen Gedichten von Freddy Derwahl

Der Band mit neuen Gedichten des Schriftstellers Freddy Derwahl stellt die flämische Landschaft, ihre Kunststädte und Geschichte in den Mittelpunkt.

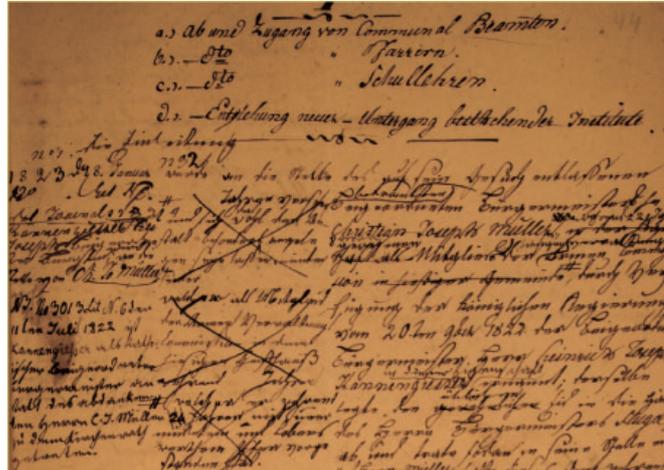
Das rund 90 Seiten umfassende Buch unter dem Titel "flämischer Herbst" erschien zur Buchmesse in Frankfurt im Udo-Degener-Verlag in Potsdam. Der Autor hat darin auch seiner ostbelgischen Heimat, dem Hohen Venn, der Eifel und dem Ourtal eine Reihe von poetischen Arbeiten gewidmet. Weitere Aufmerksamkeit fand die Euregio Maas-Rhein mit ihren historischen Städten Lüttich, Aachen und Maastricht. In den Texten ist erneut das christliche Engagement des Poeten spürbar, der etwa die Karwoche oder die hohen Festtage in einer sehr persönlichen Liturgie betrachtet. Der Hardcover-Gedichtband eignet sich als "kleines Geschenk für stille Stunden".

Er ist zum Preis von 17,90 Euro im Buchhandel erhältlich, Udo-Degener-Verlag.

GRENZGESCHICHTE DG

an der Autonomen Hochschule in der DG

Unter dem Titel „...wöre mer doch die Prüße quick!“ (die Herrschaften waren im 19. Jhd. im Rheinland überall gleich beliebt, H.R.), eröffnet das Stadtmuseum Düren demnächst den 2. Teil seiner ständigen Ausstellung, der den Zeitraum von 1815-1871 behandelt. Die offizielle Eröffnung findet mit einem Schnuppertag am 28. November statt. Ort: Arnoldsweilerstr. 38 D 52351 Düren. Nähere Informationen unter www.stadtmuseumdueren.de



Eine Seite aus den Notizen des Stadtschreibers zur handschriftlichen Chronik der Stadt Düren, die im Stadtarchiv lagert und jetzt übertragen wird.

KALENDER:

21. OKTOBER

Offizielle Eröffnung der Ausstellung „Schuld en Boete. Het Proces van de Beulen van Breendonk, Mechelen 1946“

22. OKTOBER

Grundsteinlegung der „Dossinkaserne“

23. NOVEMBER

„Vor 180 Jahren: Die Auswirkungen der belgischen Revolution auf das Eupener Land 1830/31“

27. NOVEMBER

Lesung mit Helmut Clahsen in Aachen, Haus Löwenstein am Markt.

28. NOVEMBER

„...wöre mer doch die Prüße quick!“

2. DEZEMBER

Filmvorführung in Brüssel Charles Dekeyser „Ich habe Glück gehabt, wie man es kaum beschreiben kann.“

Für alle weiteren Informationen und Auskünfte:

Dr. Herbert Ruland	ruland.herbert@ahs-dg.be
Gabi Borst	borst.gabi@ahs-dg.be
Texte	Dr. Herbert Ruland
	Gabi Borst
Gestaltung	Gabi Borst

Aktuelle Termine, sowie ausführliche Informationen über die Aktivitäten von GrenzGeschichteDG an der Autonomen Hochschule finden Sie auf:

www.grenzgeschichte.eu

Der nächste Rundbrief erscheint rechtzeitig vor den Jahresendwendfeierlichkeiten im Dezember.

Vorgesehene Themen sind dann unter anderem:
 - Stand der Dinge zur Planung eines intergemeinschaftlichen Projektes Holocaust Gedenkstätte und Zeitgeschichtliche Ausstellung im Bahnhof Montzen;
 - die Belgische Präsidentschaft der ITF vom 1.4.2012 bis 31.3.2013 und die Rolle der Deutschsprachigen Gemeinschaft.